

DIE OSTSCHWEIZ

N° 05/20

Zurück zur Normalität

Konrad Hummler über Corona, die Bürokratie
und den «Flickenteppich Schweiz»

CHF 12.-
EUR 12.-



Ausserdem:

Auf Mördersuche mit einem Rheintaler.
Ein Mann gegen den Rest der Ostschweiz.

Die Zornigen von Bern.

Der CEO auf dem Sprung in den VR.

Und:

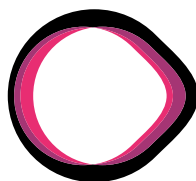
Geld, Luxus und Sünde in unserem Journal.

Jetzt zum Infotag anmelden:
ost.ch/infotage

GO OST

Besuchen Sie uns:

24. Oktober **Rapperswil**
31. Oktober **Buchs**
11. November **St.Gallen**

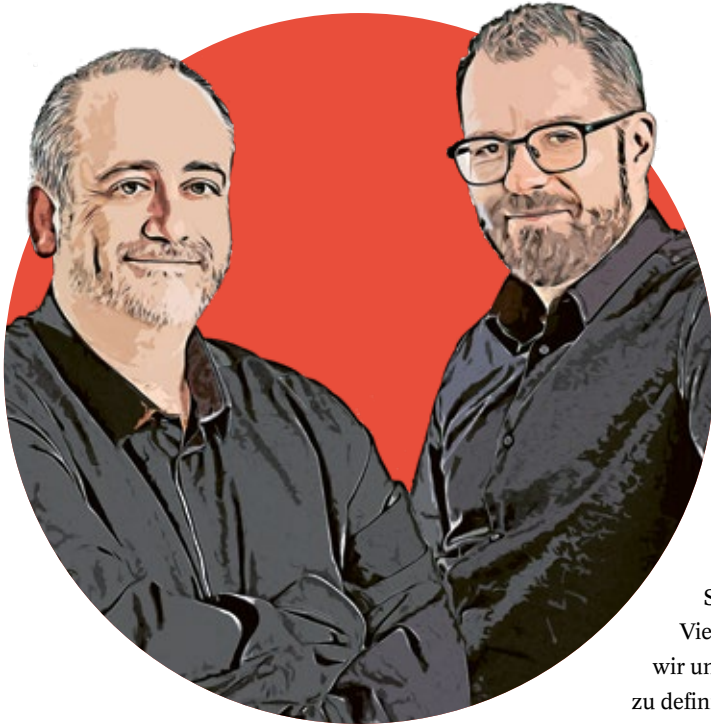


OST

Ostschweizer
Fachhochschule

Ein Zusammenschluss aus:
FHS St.Gallen
HSR Rapperswil
NTB Buchs
ost.ch





Liebe Leserin, lieber Leser

Bei der Arbeit an der fünften Ausgabe ist es uns so richtig bewusst geworden: Dieses Magazin ist ein «Luxus». Und zwar auch für uns selbst (für Sie hoffentlich sowieso).

Als Verleger einer Onlinezeitung (dieostschweiz.ch) sind wir getrieben von der Aktualität. Ob Spitaldebatte im Kanton St.Gallen, kommunale Wahlen oder universitäre Spesenaffären: Viele Themen sind ganz einfach gesetzt. Sechs Mal im Jahr gönnen wir uns aber den Luxus, (fast) frei von aktuellen Ereignissen selbst zu definieren, welche Geschichten wir erzählen wollen. Das einzige Kriterium: Unsere Region soll im Zentrum stehen.

In diesem Geist sind wir an das Thema herangegangen, dem wir in dieser Ausgabe viel Platz einräumen: Geld. Das ist weit mehr als ein Zahlungsmittel – und es ist ein facettenreicher Begriff, wie unsere verschiedenen Beiträge zeigen. Am anderen Ende der Skala stellen wir einen Mann aus dem Rheintal vor, den auf seiner Mission nicht etwa Geld antreibt, sondern die Suche nach der Wahrheit in einem einhundert Jahre alten Verbrechen. Leidenschaft hat viele Gesichter.

Diese Vielfalt meinen wir, wenn wir vom Luxus sprechen, den wir uns auf den folgenden Seiten gönnen. In der Hoffnung natürlich, dass Sie die Lektüre ebenfalls als Luxus empfinden.

Herzlich
Stefan Millius & Marcel Baumgartner

PS: Wenn Sie neu auf uns gestossen sind und keine Ausgabe verpassen wollen, dann abonnieren Sie unser Magazin unter abo@dieostschweiz.ch oder per Telefon unter 071 221 20 90.

*Am schnellsten geht es online:
www.ostschweizermedien.ch/angebote*



Herausgeber, Redaktion und Verlag:

«Die Ostschweiz»
Ostschweizer Medien AG
Marktgasse 14
9000 St.Gallen

T. +41 71 221 20 90
info@dieostschweiz.ch
www.dieostschweiz.ch

Verlagsleitung: Marcel Baumgartner, baumgartner@dieostschweiz.ch | **Chefredaktion:** Stefan Millius, millius@dieostschweiz.ch | **Anzeigenleitung:** Martin Schwizer, schwizer@dieostschweiz.ch | **MarketingService:** Ebru Eren, eren@dieostschweiz.ch | **Autoren:** Manuela Bruhin, Nadine Linder, René Zeyer, Hansjörg Hinrichs, Michel Bossart, Andy Givel, Simone Hengartner, Lea Müller, Lea Tuttlies, Sarah Roth | **Fotografie:** Bodo Rüedi | **Korrektorat:** Albi Dörig | **Aboverwaltung:** abo@dieostschweiz.ch, Abopreis: CHF 69.– für 6 Ausgaben | **Erscheinung:** «Die Ostschweiz» erscheint 6 Mal jährlich mit Ausgaben Februar, Mai, Juli, August, Oktober, Dezember | **Gestaltung/Satz:** Ammarkt AG, St.Gallen, Tammy Kissling, t.kissling@ammarkt.ch | **Produktion:** Galledia Print AG, Flawil.

Bürgschaften für KMUler

✓ Ausserdem: verantwortlich für die
Verbürgung der Covid-19-Kredite.

071 242 00 60
www.bgost.ch

BGOST
CFSUD

Bürgschaftsgenossenschaft für KMU
Cooperativa di fideiussione per PMI

appenzellerbier.ch

Bschorle

Der pure Durstlöcher mit dem Saft von 28 Apfel- und Birnensorten
aus der Region Obereg und alkoholfreiem Appenzeller Bier.

APPENZELER BIER

Inhalt

05/20

Die Ostschweiz

- 6 Womit «Die Ostschweiz» in Kürze Akzente setzen wird.

Brennpunkt

- 9 Ein Mann gegen den Rest der Schweiz.
10 Die Zornigen von Bern.

Business

- 12 Schlusspurt für SGKB-CEO Ledergerber.

- 14 Mit einem blauen Auge davongekommen: Christian Lienhard.**



Meinungen/Kolumnen

- 15 Stefan Millius über mangelhafte Politiker-Versprechen.
38 Simone Hengartner über positive Aspekte der Wirklichkeit.
38 Andy Givel spricht trotzdem über Geld.
41 Hansjörg Hinrichs über Schlachten im Pazifik.
68 René Zeyer über das La La Land am Rand.
70 Die junge Ostschweiz spricht von Maskengegnern, vom Töpfern und über einen Schokoriegel.



- 16 Neu: Unser Business-Ticker mit den wichtigsten News.
18 HSG-Rektor Ehrenzeller über Spitzensaläre.
21 Möhl: Ein Fall fürs Museum.
22 Mal anders: Vorschläge für Kundengeschenke.

Menschen

- 24 Dieser Rheintaler sagt: «Ich kenne den Mörder.»
31 Abderhalden: Der Böse aus dem Toggenburg.
32 Sinnlich und spektakulär: Die Kunst von Marula Eugster.
35 CVP-Präsident Gerard Pfister im Exklusiv-Interview.
36 Nirosh Manoranjithan: Was treibt den Mann an?
39 Ein Mann ohne Hosen: Fabio Landert.

Geld

- 42 Money, Money, Money
44 Konrad Hummler weiss: «Wir brauchen Geduld.»
50 Jetzt wird's sündig. Luxusforscher Berghaus im Interview.
54 Dafür geben wir doch gerne Geld aus.
56 Der Streit ums Erbe. Die Anwältin spricht.
58 Was es mit diesem «Krypto» auf sich hat. Professor Föllmi weiss es.
60 Die SP und das liebe Geld: Parteipräsidentin Schläfli über Schulden.
64 Was Luxus im Arbeitsleben bedeutet.
67 Geld: Wir bringen wir es unseren Kindern bei?

Mehr Infos via QR-Code

Sie finden in diesem Magazin bei mehreren Artikeln QR-Codes, die Sie zu weiteren Infos führen. Hinweis: Bei neueren Handys einfach Kamera aktivieren und auf QR-Code platzieren. Die meisten Zusatzinfos finden Sie zudem auf www.dieostschweiz.ch unter der Rubrik «Dossier/Magazin 05|20».



- 72 Schluss mit Lustig: Im Satire-Teil.

MEHR!

Mehr Inhalt. Mehr Business. Mehr Ostschweiz.

Was rund um «Die Ostschweiz» so läuft. Und womit wir in Kürze neue Akzente setzen wollen.

Im April 2018 erweckten wir die altbekannte Medienmarke «Die Ostschweiz» wieder zu neuem Leben. Wir starteten die Online-Publikation dieostschweiz.ch mit der Vision, die hiesige Medienlandschaft wieder etwas vielfältiger zu machen. Und wir taten das mit News und Hintergründen aus den Kantonen SG, TG, AR und AI.

Heute dürfen wir sagen: Die Vision wurde Wirklichkeit. Es ist uns schon einige Male gelungen, eine Debatte zu entfachen und scheinbar Gesetztes zu hinterfragen. Das stösst auf Anklang. Monatlich sind wir zu einer Lektüre für über 100 000 Leserinnen und Leser geworden.

Die Marken-Welt haben wir Anfang 2020 mit einem eigenen Print-Magazin ergänzt. Sechs Mal pro Jahr beliefern wir rund 18 000 Empfängerinnen und Empfänger mit der Publikation «Die Ostschweiz».

In Kürze komplettieren wir das «Produkte-Sortiment» mit ausgewählten Events. Damit ist «Die Ostschweiz» auf allen relevanten Kanälen präsent.

Aktuell beschäftigt uns aber noch ein anderer Bereich. Wir bauen unseren Online-Auftritt komplett um. «Die Ostschweiz» wird sich damit noch klarer von anderen Medien differenzieren.

Und hier kommen Sie zum Zuge. Sie können als Partner, Inserentin und Leser massgeblich von der künftigen Entwicklung profitieren – und sie zu Teilen auch mitgestalten.



Interesse geweckt?

Dann kontaktieren Sie und doch via millius@dieostschweiz.ch oder baumgartner@dieostschweiz.ch



Online

dieostschweiz.ch wird frischer, überraschender und vielfältiger – redaktionell und auch optisch. Möchten Sie als Partner über die neuen Gefässe informiert werden? Möchten Sie allenfalls als Gastautor Teil der Redaktion werden? Dann kontaktieren Sie uns via info@dieostschweiz.ch



Firmen-Journale

Neu können Partner mit «Die Ostschweiz» ein eigenes Online-Journal über ihre Firma oder ihren Event erstellen. Dieses wird nicht nur über dieostschweiz.ch publiziert, eine komplett gestaltete PDF-Version ermöglicht auch die Verwendung für die interne und externe Kommunikation. Partner erhalten so ein Mittel, das einer breiten Leserschaft zugänglich gemacht wird und auch laufend aktualisiert werden kann. Gerne erläutern wir Ihnen sämtliche Vorteile des Journals im persönlichen Austausch.



Club

Der Club «Die Ostschweiz» ist eine Vereinigung aus Privatpersonen und Firmen, welche das Medium «Die Ostschweiz» mit einem Jahresbeitrag von mindestens CHF 222.– unterstützen. Im Gegenzug erhalten sie Zugang zu exklusiven Veranstaltungen und Angeboten – und das Wissen, die Ostschweizer Medienvielfalt zu stärken. Neu gibt es auch attraktive Angebote für Firmen. Alle Infos unter ostschweizermedien.ch/club



Die Ostschweiz Business

Ab 2021 startet «Die Ostschweiz Business». In diesem in sich geschlossenen Online-Journal inkl. eigenem Newsletterversand publizieren wir einmal wöchentlich die wichtigsten News aus der Wirtschaftsszene, ergänzt durch Interviews, Porträts und Analysen. Dieses Journal soll sich zur wichtigsten Lektüre im B-2-B-Markt Ostschweiz entwickeln.



Firmenpartnerschaften

Firmen können bei «Die Ostschweiz» neu auf allen relevanten Kanälen präsent sein – in unterschiedlichen und attraktiven Gefässen. Die Pakete sind modular aufgebaut, ganz nach den Bedürfnissen der Partner. Wer 45 Minuten seiner Zeit für uns opfert, der weiss nach einem persönlichen Gespräch, was wir ihm alles zu bieten haben.



Events

2021 starten wir mit einer neuen Eventreihe. Wir wissen bereits wo und wir wissen auch womit. Was wir noch nicht wissen, ist der definitive Austragungstermin. Und ja, wir suchen noch nach Partnern, die Lust haben, ein neues Business-Format in der Ostschweiz mitzugestalten, das sich deutlich vom Bestehenden unterscheidet.



«Prävention nach Mass.
Der ideale Weg zu
neuer Kraft.»



Die medizinischen Check-up Programme dienen zur Abklärung des eigenen Gesundheitsprofils. Die Check-ups sehen wir als Vorsorgemassnahme um mögliche Risikofaktoren zu identifizieren. Wir zeigen Ihnen Wege auf, Ihre Gesundheit zu verbessern oder zu erhalten. In der Oberwaid können Sie sich in angenehmster Atmosphäre auf «Herz und Nieren» prüfen lassen.



Umgeben von Natur, diskret und fernab der Alltagshektik können Sie sich in der Oberwaid ganz auf Ihre Gesundheit konzentrieren. Wir bieten ein breites Spektrum an massgeschneiderten Präventionsprogrammen. Die Oberwaid Kur gibt Ihnen die Möglichkeit Ihr Leben wieder erholter, gesünder, leichter und bewusster geniessen zu können. Mit all unserer medizinischen Kompetenz und Erfahrung verhelfen wir Ihnen zu einem gesünderen Lebensstil.

Upgrade yourself.

Ein Mann gegen den Rest der (Ost-)Schweiz

Zugegeben, der Titel ist irreführend. Denn Rainer Schregel, bis vor kurzem Hausarzt in Wattwil und St.Galler Amtsarzt, ist keineswegs allein. Aber einer der wenigen, die den Mut hatten, zu sprechen. Eine Begegnung.

Text: Stefan Millius, Bild: Marcel Baumgartner

**Heute ist Corona
Rainer Schregels
Hauptbeschäftigung.**

Er wirkt müde und zugleich kämpferisch, auch wenn es nach einer schlecht machbaren Kombination klingt. Als Rainer Schregel zum Videotalk bei dieostschweiz.ch erscheint, ist es wenige Wochen her, dass er seine Stelle als ärztlicher Leiter einer Hausarztpraxis verloren hat und auch als Amtsarzt des Kantons St.Gallen gehen musste. Beides per sofort. Er hat nun viel Zeit, die er in erster Linie dafür nutzt, dem Phänomen auf den Grund zu gehen, das ihn seine berufliche Stellung gekostet hat: Das Coronavirus und die Schutzmassnahmen.

Medial abgeschossen

Schregel hatte die Aufmerksamkeit der Medien auf sich gezogen, als er die Wirksamkeit der verordneten Schutzmassnahmen in Frage stellte. Er wurde medial in die Verschwörerecke gestellt, reagierte darauf öffentlich geharnt und war danach erst recht zum Abschluss freigegeben. Für seine verbale Attacke auf eine Journalistin hat er sich entschuldigt, in der Sache hingegen bleibt er felsenfest.

Bei der Begegnung streckt er die Hand zum Gruss aus, eine selten gewordene Geste. Auf den verwunderten Blick meint er nur: «Was haben Sie denn gedacht?»

Im Videotalk sagt der Arzt, warum er das tun musste, was er getan hat, wie er über seine Demontage denkt und wie seine Zukunft aussehen wird. Doch das Gespräch abseits der laufenden Kamera ist mindestens ebenso spannend. Hier sitzt ein Mann, der einst einen Berufseid

abgelegt hat und diesem gefolgt ist – nach seiner Interpretation. Er berichtet von anderen Ärzten, die sich mittlerweile in einem Netzwerk gefunden haben und die Sache ebenso sehen wie er – aber nach seinem Fall wohl noch mehr Angst haben, es offen auszusprechen.

Schweigen war keine Option

Rainer Schregel war in seiner Laufbahn auch immer wieder in Afrika tätig. Derzeit, erzählt er, sterben dort Kinder «wie die Fliegen» an Malaria, die sehr aktiv grassiere. Es schein niemanden hier zu interessieren. Stattdessen wappne man sich gegen ein Virus, dessen Gefährlichkeit überzeichnet wird, mit Schutzmassnahmen, deren Wirksamkeit umstritten bis widerlegt seien. Man spürt: Der Deutsche begreift nicht, was hier geschieht und war nicht in der Lage, zu schweigen. Mit den bekannten Konsequenzen.

Auch heute, nach allem, was geschehen ist, würde er sich wohl nicht zurückhalten können mit seiner Meinung, sagt Schregel. Auch wenn er dem, was ihm danach widerfahren ist, für massiv überzogen hält, will er nicht resignieren. Aus dem, was er als seine ärztliche Pflicht sah, ist nun eine persönliche Mission geworden. Und das mit einer neu gewonnenen Freiheit.



Zum Videointerview
mit Rainer Schregel.



Die Zornigen von Bern

Hochrot waren die Köpfe von gewissen Politikern, als sie Ende September in Richtung Bundehaus schritten. Klimaaktivisten besetzten den Bundesplatz und verstiessen damit gegen das Gesetz, welches Demonstrationen während einer Session untersagt. Sie sorgten damit bei einigen National- und Ständeräten für einen höheren Blutdruck und bei den Marktfahrern, die hier eigentlich ihre Stände aufbauen sollten, für tiefere Umsätze. Was Ostschweizer Parlamentarier zur Aktion sagen und wieso die Berner Stadtregierung eine Mitschuld hat, erfahren Sie hier.



Hier gibt's die Stimmen aus der Ostschweiz.

CLIMATE JUSTICE
THE CONSEQUENCES OF ENVIRONMENTAL POLLUTION
AND CLIMATE CRISIS MUST BE MANAGED JUSTLY
AND IN SOLIDARITY.
SWITZERLAND SHALL ACKNOWLEDGE ITS HISTORICAL
AND GLOBAL RESPONSIBILITY FOR THE CLIMATE
CRISIS AND ACT ACCORDINGLY.
NO FORM OF DISCRIMINATION SHALL BE PROHIBITED
DISCRIMINATION-FREE ACCESS TO SOCIAL
SECURES ENSURED.

Berner-
verantwortung
initiative



© KEYSTONE/Anthony Anex

Kompass statt Stoppuhr

SGKB-CEO Roland Ledergerber tritt im Mai 2021 zurück und stellt sich zur Wahl in den Verwaltungsrat. 2022 ist geplant, dass er in diesem das VR-Präsidium von Thomas Gutzwiller übernimmt. Ledergerber könnte der Bank noch lange treu bleiben.

Interview: Marcel Baumgartner, Bild: KEYSTONE/Ennio Leanza

Roland Ledergerber, der Schlusspurt ist eingeläutet. Nach zwölf Jahren werden Sie in wenigen Monaten das CEO-Amt abgeben.

Einen Schlusspurt in diesem Sinne gibt es nicht. Um bei Ihrer Bildsprache zu bleiben: Der Job des CEO entspricht eher einem Langstreckenlauf, durchaus auch einmal mit einem steilen Anstieg im unwegsamen Gelände. Der Kompass ist wichtiger als die Stoppuhr.

Was steht auf dem letzten Streckenteil noch auf Ihrer Pendenzenliste?

Die wichtigen Themenfelder, um die ich mich besonders kümmere, betreffen einerseits die kontinuierliche Umsetzung unserer Strategie. Zentral ist die St.Galler Finanzberatung, mit der wir die Beratungsqualität und das Beratungserlebnis weiter verbessern. Ein zweites Beispiel ist die weitere Entwicklung der digitalen Dienstleistungen, mit denen wir das Beste aus zwei Welten verbinden, nämlich aus der klassischen persönlichen Beratung und den Vorteilen moderner Tools.

Andererseits geht es auch um aktuelle Themen: Dazu gehört die Begleitung unserer Kundinnen und Kunden durch die Corona-Krise. Zudem wollen wir die guten Erfahrungen, die wir während des Lockdowns mit zeitgemässen alternativen Arbeitsformen wie Homeoffice oder Schulungen über Distanz gemacht haben, in die Zukunft

mitnehmen. Und schliesslich wird es meine Aufgabe sein, die Stabsübergaben in der Geschäftsleitung – von Felix Buschor an Falk Kohlmann per 1. Januar 2021 und dann im Mai 2021 von mir an meinen Nachfolger – zu begleiten und den Neuen einen guten Start zu ermöglichen.

Es gibt genügend Beispiele von CEOs, die sich noch im hohen Alter an das Amt klammern. Hatten Sie bezüglich der Ausübung dieser Tätigkeit immer einen klaren Zeithorizont im Hinterkopf?

Ich habe enorm Freude an meiner Arbeit und sie füllt mich aus. Für mich ist es mein Traumjob. Trotzdem habe ich vor einiger Zeit einen Rücktritt ungefähr im Alter von 60 Jahren ins Auge gefasst. Gerne möchte ich noch einige Jahre in ausgewählten VR-Mandaten aktiv bleiben.

«Der Job des CEO entspricht einem Langstreckenlauf.»



Die Bevölkerung durchlebt gerade Zeiten der starken Regulierungen. Sie als Banker sind sich solche gewohnt. Ganz ehrlich: Hat das Business früher nicht mehr Spass gemacht?

Es macht keinen Sinn, sich über Dinge zu ärgern, die man nicht ändern kann. Das kostet Energie und verstellt den Blick. Ich finde wir leben in einer absolut spannenden Zeit. Die Digitalisierung eröffnet völlig neue Möglichkeiten, die Förderung der Diversität erweitert den kollektiven Horizont und macht uns besser, die Erwartungen der Kundinnen und Kunden an ihre Bank ändern sich und die Negativzinsen sind eine spannende Herausforderung, die uns viel abverlangt. Das sind die Themen, die mich reizen.

Geplant ist nun im 2021 ein Wechsel in den SGKB-Verwaltungsrat, den Sie ab 2022 präsidieren sollen. Sie sind aktuell auch Präsident der IHK St.Gallen-Appenzell. Wie lange werden Sie beide Mandate ausüben?

Es ist für mich eine grosse Ehre und Freude, dass ich die IHK St.Gallen-Appenzell als Präsident führen darf. Die aktuelle Amtsdauer endet an der GV 2021. Wenn ich wiedergewählt werde, kann ich das Amt des Präsidenten bis längstens 2024 ausüben. Bei der St.Galler Kantonalbank werden der Präsident und die Mitglieder des Verwaltungsrates von der Generalversammlung jedes Jahr neu gewählt. In Bezug auf meine Person gibt es keine konkreten Pläne, aber aufgrund der statutarischen Altersbeschränkung wäre dies theoretisch letztmals Anfang Mai 2031 möglich.

SGKB-CEO Ledergerber:
«Mein Traumjob.»



Mehr Touristen als je zuvor



Es braucht schon mehr, als ein Virus, um einen Hof Weissbad in Schieflage zu bringen. Gastgeber Christian Lienhard über den Tourismus in Corona-Zeiten und die hohen Preise in der Schweiz.

Interview: Marcel Baumgartner, Bild: zVg.

Gastgeber Christian Lienhard:

«Es fehlt in der Schweiz an Konstanz.»

Christian Lienhard, der Hof Weissbad konnte in der Vergangenheit regelmässig mit beeindruckenden Auslastungszahlen aufwarten. Wie wird sich die Coronazeit auf die nächste Auswertung niederschlagen?

Durch den Lockdown haben wir fünf Wochen Umsatz verloren. Zum Glück konnten wir seit Anfang Mai den Normalbetrieb wieder aufnehmen. Im Appenzellerland hat es mehr Touristen als je zuvor. Das hilft uns und der ganzen Region, wieder einen Teil der Einbussen zu kompensieren.

Es sind ausschliesslich Schweizer Gäste – viele davon aus der Westschweiz. Wenn es zu keiner zweiten Schliessung kommt, werden wir als Hof Weissbad mit einem blauen Auge davonkommen und wieder über 90 Prozent Auslastung ausweisen.

Muss sich Ihr Haus aufgrund der aktuellen Entwicklung und zum Teil durchaus ungewissen Zukunftsaussichten in gewissen Bereichen neu aufstellen, gar neu erfinden?

Grundsätzlich nicht, da wir mit den Schwerpunkten Individualgast, Gesundheit, Klinik, Wellness richtig liegen. Einzig der Seminarbereich ist momentan noch etwas zurückhaltend. Aber auch das wird sich wieder ändern. Es wird auch in Zukunft wieder physische Sitzungen geben – speziell bei unserer Grösse von bis zu 24 Seminargästen. Alles kann nicht über das

Netz gelöst werden. In der Restauration wird sich sicher das Sitzverhalten mit dem grösseren Abstand zueinander etwas ändern.

Der Hof Weissbad gilt als eine der besten Adressen der Schweiz, wurde schon mehrfach ausgezeichnet. Woran liegt das? Worauf gründet der Erfolg?

Die DNA des Betriebes ist entscheidend: viele langjährige und regionale Mitarbeitende, kurze Entscheidungswege, teamorientierte Führungsstrukturen, natürliche Autorität statt Macht, Produktivität durch Vertrauen, Partizipation statt Repression.

Beim allgemeinen Wellnessangebot in der Schweiz wird oftmals kritisiert, die Preise seien zu hoch und die Mitarbeitenden – gerade im Vergleich zum nahen Ausland – zu unfreundlich.

Die Preise sind hoch, weil die Kostenstruktur ganz anders liegt. Ein Beispiel: Wir bezahlen das Doppelte für Fleisch, Spirituosen etc. als die Nachbarländer. Und wir zahlen rund 40 Prozent mehr für die Mitarbeitenden.

Freundlicher waren die Nachbarländer, weil sie mehr einheimische Mitarbeitende rekrutieren konnten. Das hat sich aber auch geändert. Auch die Nachbarländer finden nicht mehr genügend einheimische Mitarbeitende.

Und dann noch etwas zur Konstanz: In Österreich beispielsweise werden 80 Prozent der Hotels von Besitzern geführt. In der Schweiz werden hingegen 80 Prozent der Hotels von Direktoren geleitet. Und es gibt im Schnitt alle zwei Jahre einen Direktionswechsel. Man kann sich ausrechnen, was das bedeutet. Es fehlt in der Schweiz somit an Konstanz und langjährigen Perspektiven.

«Wenn es zu keiner zweiten Schliessung kommt, werden wir als Hof Weissbad mit einem blauen Auge davonkommen.»



Einwurf

Liebe Parteien

Ihr seid bestimmt froh, dass die Wahlkaskade vorbei ist. Nationale, kantonale, kommunale Wahlen: In der Ostschweiz kommt das Ganze immer ziemlich geballt. Das schlaucht und ist teuer.

Wobei: Die Freude ist auch ganz auf meiner Seite. Man kann sich ja all die Wahlversprechen gar nicht merken, die da in so kurzer Zeit abgegeben werden, entsprechend hat man keine Chancen, zu überprüfen, ob sie eingelöst werden. Deshalb wählt man dann vier Jahre später auch gerne mal Leute, die es gar nicht mehr verdient hätten. Wähler haben ein kurzes Gedächtnis. Wenn man als Gemeindepräsident nicht gerade eine Woche vor dem Wahlsonntag mit der Gemeindekasse abhaut, ist man meistens auf der sicheren Seite.

Aber im Grunde erledigt sich das mit der Überprüfung sowieso. Denn was mir auffällt: Es wird gar nicht mehr viel versprochen, das man brechen könnte. «Frischen Wind» bringen die einen, «für das Gewerbe» sind die anderen, «für unsere Gemeinde» die Dritten. Das alles besagt zwar rein gar nichts, ist aber sicherer Boden. Wobei man sich fragen muss, wieso jemand, der in einen Gemeinderat will, überhaupt betonen muss, dass er sich für diese Gemeinde einsetzen will. Ein Fussballer sagt ja auch nicht, dass er sich für seine Mannschaft ins Zeug legen will.

Aber vielleicht ist mein Wunsch nach etwas konkreteren Aussagen, die vielleicht sogar noch neuartig sind, nach originellen, allenfalls frechen Ideen auch absurd. Denn gewählt wird sowieso einfach, wer im Turnverein, im Gesangsverein und bei der Feuerwehr ist – und danach noch mit in die Beiz kommt. Das ist die Qualitätsprüfung unserer kommunalen Politik. Nicht, dass das schlechte Hobbys wären. Sie haben nur mit den Ämtern recht wenig zu tun, die wir besetzen.

Stefan Millius



Treffen sich der oberste UBS- und der CS-Chef...

...nach der gescheiterten Fusion. Sagt Axel Weber zu Urs Rohner: Sag mal, müssen wir uns jetzt wieder Sie sagen? Antwortet Rohner: Ich sage Du zu Dir, Axel, aber Du musst mich Siezen. Eine Kolumne von Gottlieb F. Höpli.



Er wird neuer CEO der St.Galler Kantonalbank

Der Verwaltungsrat der St.Galler Kantonalbank ernannt Christian Schmid per 1. Mai 2021 zum Präsidenten der Geschäftsleitung. Er ist seit 2008 Mitglied der Geschäftsleitung und tritt nun die Nachfolge von Roland Ledergerber an.



Die Netflix-Gebühr: Ein Parlament (und ein Bundesrat) ausser Rand und Band

Das wird den US-Konzern freuen: Netflix und andere Streamingdienste dürfen künftig das mächtig prosperierende Schweizer Filmschaffen finanziell unterstützen. Beziehungsweise natürlich: Die Schweizer Netflixkunden dürfen das. Parallel zur Serafegebühr werden wir noch einmal zur Kasse gebeten.



Auszeichnung für Appenzeller Gin

Der Gin 27 der Appenzeller AlpenbitterAG wurde bei den London Spirits Competition (LSC) 2020 mit der Silbermedaille ausgezeichnet.

BUSINESS-TICKER

Etwas Netflix, viel HSG

«Heimat» lanciert ersten biologisch abbaubaren Zigarettenfilter

Erst gerade hat die Zigarettenproduzentin Koch & GsellAG den Konkurs abgewendet. Nun vermehren die Macher der Marke «Heimat» eine Innovation: Einen Zigarettenfilter, der vollständig abgebaut wird und damit die Umwelt nicht belastet.



Krönung trotz Corona: WTT-Jury nennt Award-Anwärter

Sechs Studierendenteams dürfen auf den begehrten WTT Young Leader Award hoffen. Die Jury lobte, wie rasch und erfolgreich die Studierenden während ihren Praxisprojekten auf digitale Kanäle umstellten. Corona habe keine signifikanten Spuren hinterlassen in der Qualität der Arbeiten. Wer schlussendlich mit dem Award gekrönt wird oder auf den Podestplätzen landet, wird am Dienstag, 8. Dezember, an der Award-Verleihung in der Tonhalle St.Gallen bekanntgegeben.



Grosse Chance für die Region

Die Übernahme der ehemaligen Klinik St. Georg durch die Berit KlinikAG ist eine grosse Chance. Nicht nur für Goldach, sondern für die ganze Region. Das schreibt der Goldacher Gemeindepräsident Dominik Gemperli in seinem Gastbeitrag.



Menschen und Maschinen – Corona hat's beschleunigt

Am 16. Ostschweizer Personaltag zeigten namhafte Referentinnen und Referenten mit Blick auf das Thema «HR 4.0: Menschen und Maschinen – intelligent und digital», wie die Corona-Krise die Digitalisierung in der Geschäftswelt beschleunigt – und was das für die Zukunft bedeutet.





Preis der Rheintaler Wirtschaft 2021 geht an Coltène Gruppe

Die Coltène/Whaledent AG in Altstätten wurde von der Jury mit dem «Preis der Rheintaler Wirtschaft 2021» ausgezeichnet. Coltène ist ein international tätiges Unternehmen mit Hauptsitz in Altstätten.



Der Ostschweizer Arbeitsmarkt ist offenbar ziemlich robust

Auch die Ostschweizer Wirtschaft spürt die letzten Monate in den Knochen. Doch punkto Arbeitslosigkeit sind wir besser dran als andere Regionen. Das zeigt eine Umfrage der Industrie- und Handelskammer (IHK) St.Gallen-Appenzell. Auf ewig sicher sind wir aber deshalb noch nicht.



CH Media verkauft Verbandsmedien

CH Media und Galledia stärken ihre Partnerschaft weiter: Per 1.10.2020 übernimmt Galledia von CH Media sämtliche Verbandsmedien (Persorama, Schweizer Musikzeitung, Schweizer Optiker) sowie die Rechte zur Verwaltung von Drittaufträgen im Verlagsgeschäft für weitere Titel.



Kanton Thurgau: Hier sind die meisten neuen Arbeitsplätze entstanden

Am meisten neue Arbeitsplätze entstanden im Kanton Thurgau in den letzten Jahren im Dienstleistungssektor. Welche Branchen und Regionen vor allem zulegten, zeigen die soeben publizierten Auswertungen der Thurgauer Dienststelle für Statistik.

und ein paar Banken

Erfinderische Ostschweizer: Jetzt kommt der «Fassado»

Die Grillmanufaktur azado und «Fasswerk» spannen zusammen und erreichen so die Verbindung zwischen Fleisch- und Weingenuß. Das Ergebnis ist ein echt ostschweizerischer Grill. Der kommt zusammen mit einem Wein, der einst «Teil» des neuen Grills war.



Das Wirtschaftsforum «zügelt» nach Amriswil

Corona-bedingt weicht das Wirtschaftsforum Thurgau vom Thurgauerhof in Weinfelden ins Pentorama nach Amriswil aus. Dort können Schutzkonzept und Social Distancing besser umgesetzt werden. Der Event findet am 5. November statt.



Wenn die Spesenabrechnung zur Wissenschaft wird

Immerhin: Eine gewisse Praxistauglichkeit kann man der HSG nicht absprechen. Jetzt bekommt sie nach der Spesenaffäre sogar Geld zurück. Ein Kommentar von René Zeyer.



«Financial Times» setzt HSG-Masterprogramm weltweit auf Platz 1

Zum zehnten Mal in Serie hat die internationale Wirtschaftszeitung Financial Times ein Programm der Universität St.Gallen (HSG) als weltweit bestes Masterprogramm in Management eingestuft.



So leicht geht es mittlerweile!

Bei neueren Handys einfach Kamera aktivieren und auf QR-Code platzieren.

«Mit den Spitzen­salären können wir nicht mithalten»

Der Fachkräftemangel macht der Ostschweiz zu schaffen. Der Konkurrenzdruck um die besten Mitarbeiter ist längst entfacht. Dies spürt auch die Uni St.Gallen. Wie geht man damit um? Und wie wichtig ist der Wirtschaftsstandort Ostschweiz nach wie vor für die Verantwortlichen? Prof. Dr. Bernhard Ehrenzeller, seit dem 1. Februar Rektor der Universität St.Gallen (HSG), gibt Antworten.

Interview: Manuela Bruhin, Bild: zVg.

Die Uni St.Gallen gehört seit über hundert Jahren zu St.Gallen und nimmt demnach eine wichtige Botschafterrolle ein. Wie erleben Sie dies im Alltag?

Ich erlebe das zum Beispiel im ausgeprägten Interesse von Bürgerinnen und Bürgern, aber auch von Vertreterinnen und Vertretern aus Wirtschaft, Politik und Gesellschaft, die sich im persönlichen Gespräch, per E-Mail oder auch in der Öffentlichkeit persönlich an mich wenden und zu verschiedensten Anliegen nachfragen, die unsere Universität betreffen. Die HSG ist eine der bedeutendsten Institutionen in der Ostschweiz, die weit über unsere Region und unsere Landesgrenzen ausstrahlt. Ich spüre in den Gesprächen, dass es sicher auch darum vielen Menschen in unserer Heimatregion ein Anliegen ist, dass wir zu dieser Institution Sorge tragen und an ihrer erfolgreichen Zukunft arbeiten. Die Botschafterrolle

«Das Kontextstudium ist ein Alleinstellungsmerkmal unserer Universität.»

der Universität St.Gallen fällt mir aber natürlich auch auf, wenn ich im Austausch mit wissenschaftlichen Kolleginnen und Kollegen aus anderen Teilen der Schweiz oder dem Ausland bin: Ich erhalte viel anerkennende Worte für das, was die HSG in Forschung, Lehre und Weiterbildung leistet. Unsere Universität ist ein traditionsreiches akademisches Fenster zur Welt für die Ostschweiz, und so wird sie auch wahrgenommen – in nah und fern.

Was sind denn die wichtigsten Argumente für die Uni SG?

Wissen schafft Wirkung – so lautet unser Leitgedanke. Als führende Wirtschaftsuniversität fördern wir integratives Denken, verantwortungsvolles Handeln und unternehmerischen Innovationsgeist. Das macht das Besondere der HSG aus. Unsere Forschung, Lehre und Weiterbildung finden nicht nur hohe akademische Anerkennung, sondern sie wollen auch einen konkreten Beitrag zur Lösung vielschichtiger Probleme in Wirtschaft, Politik und Gesellschaft leisten. In der Lehre heisst das zum Beispiel, dass alle unsere Studierenden neben ihrem Fachstudium auch Vorlesungen in den anderen Kern­disziplinen sowie Kurse im Kontextstudium besuchen. Mit Veranstaltungen in Geschichte, Philosophie, Wirtschaftsethik, Psychologie oder Soziologie erweitern die Studierenden nicht nur ihren Horizont, sondern erlangen neue Zugänge zu komplexen Fragestellungen. Das Kontextstudium ist ein Alleinstellungsmerkmal unserer Universität.

Wie wichtig ist der Wirtschaftsstandort St.Gallen für Sie?

Enorm wichtig. Der Wirtschaftsstandort St.Gallen und die Universität beleben sich gegenseitig. Das sieht man an den zahlreichen HSG-Alumni in der Region, an Absolventinnen und Absolventen von Weiterbildungskursen an der Universität oder an unzähligen Projektpartnerschaften zwischen HSG-Instituten und Ostschweizer Unternehmen. Firmen wie Abacus oder Namics, die von HSG-Absolventen gegründet wurden, sind gute Beispiele. Die Tatsache, eine Universität vor Ort zu haben, wirkt sich belebend auf den Wirtschaftsstandort aus. Das tun auch Anlässe wie der KMU-Tag, der START Summit oder das ISC, die von HSG-Angehörigen organisiert werden und jedes Jahr Tausende von Wirtschaftsführerinnen und -führern am Standort St.Gallen zusammenbringen.

Die Uni setzt nebst der internationalen Forschung auf die regionale Verankerung. Wie gross ist der Konkurrenzdruck im Wettbewerb um die «besten Köpfe» heutzutage?

Sehr gross. Trotzdem gelingt es uns erfreulicherweise immer wieder, international hervorragende Forschende und Dozierende zu uns nach St.Gallen zu holen – was gerade auch für den Wissenstransfer durch diese herausragenden Fachkräfte in die Region sehr bedeutsam ist. Mit den Spitzensalären, wie sie global bekannte Privatuniversitäten zahlen, können wir nicht mithalten. Aber gerade in Punkto Attraktivität als Arbeitgeber können wir auch mit der wunderschönen Ostschweiz punkten: mit hoher Lebensqualität, persönlicher Nähe, politischer Stabilität, öffentlicher Sicherheit oder Naturnähe von Bodensee bis Alpstein. Und nicht zuletzt natürlich auch mit unserer HSG-Gemeinschaft aus über 3000 Mitarbeitenden, die weit mehr als einfach einen Job machen, sondern Herausragendes leisten und damit unsere Universität zu einem ausserordentlich interessanten Ort der Wissenschaft machen.

Der Fachkräftemangel betrifft (auch) die Ostschweiz, viele verlegen ihren Arbeits- und Wohnort in die Region Zürich. Wo müssen die Hebel angesetzt werden, damit die Ostschweiz ein attraktiver Arbeitsort ist und bleibt?

Die Ostschweiz verfügt über eine Vielzahl von kleineren und grösseren Unternehmen, die in ihrem Tätigkeitsfeld bisweilen sogar Weltmarktführer sind. Die Ostschweizer Wirtschaft ist ausgesprochen interessant. Wir müssen ihr weiterhin ausgezeichnete Rahmenbedingungen in Politik und Bildung bieten, damit sie florieren und nicht nur ihre Arbeitsplätze erhalten, sondern auch neue schaffen kann. Um eine führende Wirtschaftsuniversität zu bleiben, braucht die HSG den nötigen Spielraum, also Autonomie. Sie bemüht sich ihrerseits nach Kräften, um einen wirksamen Anteil in Forschung, Lehre, Weiterbildung und Beratung zur Entwicklung der Ostschweiz zu leisten. Und nicht zuletzt freut es mich immer sehr, wenn von HSGlern Spin-offs und Start-ups gegründet werden, die neue Ideen und Branchen erschliessen und damit auch die Ostschweizer Wirtschaft beleben.

«Ich erhalte viel anerkennende Worte für das, was die HSG in Forschung, Lehre und Weiterbildung leistet.»



Bernhard Ehrenzeller:

«Wissen schafft Wirkung.»

Sankt Willkommen in Sankt Gallen

Die Shopping Arena setzt sich für einen attraktiven Einkaufsstandort St.Gallen ein, und will gemeinsam mit den Akteuren der Innenstadt sowie St.Gallen-Bodensee Tourismus die Wahrnehmung für die Erlebnisregion steigern. Mit diesem Bezug wurde ein übergrosses «Willkommen in Sankt Gallen» Plakat an der Aussenfassade der Shopping Arena platziert.

Impulskampagne «SANKT»

Aus dem Projekt «Zukunft St.Galler Innenstadt» entwickelte sich das «City Management Board» als Schulterchluss der sechs Institutionen Gewerbe Stadt St.Gallen, Pro City St.Gallen, Gastro Stadt St.Gallen, Hotels St.Gallen-Bodensee, St.Gallen-Bodensee Tourismus sowie der Standortförderung Stadt St.Gallen. Diese Zusammenarbeit ist ein klares Zeichen für den Standort St.Gallen. Als erste gemeinsame Massnahme lancierte das Gremium eine Kommunikationskampagne für die St.Galler Innenstadt. Die Impulskampagne «Sankt» verfolgt das Ziel,

die Frequenz in der Stadt zu erhöhen, indem sie die Innenstadt als besonders lebendiges und attraktives Einkaufs- und Aufenthaltserlebnis der Ostschweiz präsentiert.

Sankt Exklusiv – Sankt Inklusiv

St.Gallen-Bodensee Tourismus übernahm die Idee der Impulskampagne und setzte diese für die nationale Bewerbung der Stadt und Region St.Gallen-Bodensee ein. In zwei Phasen wurden auf die Örtlichkeit sowie auf konkrete Angebote aufmerksam gemacht. Dabei wurde die Ostschweizer Gästekarte als attraktiven Mehrwert beworben. In dieser sind unter anderem das Erlebnis Stiftsbezirk St.Gallen sowie der Ausflugsberg Säntis kostenlos inkludiert. So wurden auch passenden Motive geschaffen, um diesen Angeboten gerecht zu werden. Das neue Megaposter an der Aussenfassade der Shopping Arena zeigt diese beiden Ostschweizer Highlights und heisst Gäste in der Region willkommen.

Attraktiver Tourismusstandort

Auch die Betreiber der Shopping Arena waren begeistert von der Kampagnenidee und boten die Möglichkeit einer grossen Werbefläche beim grössten Einkaufszentrum der Ostschweiz. Marc Schäfer, Centerleiter der Shopping Arena: «Einkaufszentren haben sich überall auf der Welt zu Ausflugszielen für Touristen entwickelt. So auch in St.Gallen. Seit der Eröffnung vor 12 Jahren hat sich die Shopping Arena als eigentliches Eingangstor zur Region St.Gallen – Bodensee und zu einem starken Anziehungspunkt für Touristen entwickelt. Unsere Zahlen zeigen, dass durchschnittlich rund 40 % unserer Besucherinnen und Besucher nicht aus der Region stammen. Erfahrungsgemäss wissen wir auch, dass ein guter Teil davon es nicht bei einem Aufenthalt in der Shopping Arena belässt, sondern auch die Innenstadt mit ihren Geschäften und Sehenswürdigkeiten besucht oder einen Abzweiger ins Appenzellerland macht. Deshalb freut es uns umso mehr, dass wir das attraktive Sujet mit dem Dom und dem Säntis an unserem Gebäude platzieren konnten».



Marc Schäfer, Wincasa AG, Center Management
St.Gallen, Centerleiter/
Annina Huber, Projektleitung Standortförderung Stadt St.Gallen/Thomas Kirchhofer, Tourismusdirektor St.Gallen-Bodensee Tourismus/Fabienne Diez, Wincasa AG, Marketingleiterin Shopping Arena St.Gallen/Remo Brülisauer, Säntis – das Hotel, Leiter Hotel und Gastronomie

Ein Fall fürs Museum

125 Jahre sind ein saftiges Jubiläum. Und auch im hohen Alter wirkt die Mosterei Möhl AG in Arbon alles andere als angestaubt. Den grossen Clou landete das Unternehmen in den 1990er-Jahren. Kann man den noch toppen? Im Gespräch mit Christoph Möhl, Leiter Marketing und Produktinnovationen.

Interview: Marcel Baumgartner, Bild: zVg.

Als ich mich mit Ihrem Sortiment beschäftigt habe, stellte ich fest, wie schnell die Zeit vergeht. Es ist bereits 25 Jahre her, seit Sie mit «Swizly» ein rasch zum Kult gewordenen Produkt auf den Markt brachten. Welchen Stellenwert nimmt es heute noch in Ihrem Sortiment ein?

Swizly Cider ist nach wie vor ein Kultdrink in der Eventszene. Wir haben damit den ersten Schweizer Cider auf den Markt gebracht und die Trends der Zeit erkannt. Swizly steht für feinen Geschmack und gute Laune und ist für Partypeople nicht mehr wegzudenken.

«Wir wollen nicht einfach nur etwas Neues auf den Markt bringen.»

Es gibt Branchenkollegen von Ihnen, die fast im Jahresrhythmus ein neues Produkt herausbringen. Möhl hat sich nie in der Quantität verrannt. Eine bewusste Strategie?

Unsere neue Linie Möhl Cider Clan steht für unser Verständnis von Innovation. Wir wollen nicht einfach nur etwas Neues auf den Markt bringen, sondern die Menschen authentisch begeistern mit der Geschmacksvielfalt und dem immer wieder neu zu entdeckenden Potential des Apfels. Da steckt noch vieles drin.

Das Unternehmen feiert 2020 sein 125-Jahre-Jubiläum. Was wird entscheidend sein, dass es Möhl in dieser Form als eigenständiges Familienunternehmen auch noch zum 150. Geburtstag gibt?

Die Familie Möhl hat Saft im Blut. Wir bleiben uns treu: Ehrlich, authentisch, bodenständig und immer am Puls der Zeit. Das ist unser Rezept für die Zukunft. Und dafür arbeiten wir.

Nun gibt es inzwischen auch das «MoMö», ein Museum am Firmenstandort in Arbon. Was war der Hintergrund für die Realisierung? Wollte man der Geschichte einen Raum geben oder soll es eher zur Markenstärkung beitragen?

Mit dem MoMö-Museum ist ein Ort der Begegnung entstanden. Hier treffen sich alle die Freude am Geschmack und an der Geschichte des Apfels haben. Unser Saftkeller ist das Herzstück des Museums, hier entsteht Möhl-Saft und hier im Museum schmeckt er daher auch ganz besonders gut. Erleben und geniessen heisst es hier für die ganze Familie und dazu gehören die feinen Möhl-Spezialitäten.

Christoph Möhl:

«Da steckt noch viel drin.»



Ab ins Museum
Was das MoMö-
Museum zu bieten
hat, erfahren Sie auf
der Möhl-Webseite.

Fünf Kundengeschenke, die garantiert in Erinnerung bleiben

Kugelschreiber, eine Agenda oder eine Flasche Wein – jährlich stehen Firmen vor der Entscheidung, welches Kundenpräsent es sein soll. Gar nicht so einfach, aus der Masse herauszustechen. Immerhin sollte das Präsent im besten Fall die Wertschätzung zum Kunden widerspiegeln. Im schlechtesten Fall ist es ein Objekt mehr, das entsorgt werden muss. Hier eine kleine Inspiration, aus der (Geschenk)-Masse herauszustechen.

Text: Manuela Bruhin



1

Der Christbaumschmuck, der (nicht) wurst ist

Die Bratwurst ist von der Gallusstadt nicht mehr wegzudenken und verschafft uns im In- und nahen Ausland einen gewissen Bekanntheitsgrad. Weshalb also nicht das eine mit

dem anderen verbinden? Das Geschäft am Gallusplatz sorgt bei Weihnachtsschmuck-Liebhabern für einen erhöhten Puls. Denn: Das Unternehmen Lüchinger Galerie & Weihnachts-deko.ch bietet diesen auch in besonderen Formen an. Wie wäre es also beispielsweise, die St.Galler Bratwurst an den Christbaum hängen zu können? Auch die Nachbildung des Klosters als Weihnachtsschmuck ist möglich.

Die äusseren Werte zählen

Es ist wirklich nicht so einfach. Hat man die Wahl für die Kundengeschenke erst einmal getroffen, wartet schon die nächste Herausforderung: die Verpackung. Und auch die sollte etwas hermachen. Das Unternehmen Gottlieber Spezialitäten AG hat sich hier etwas einfallen lassen. Mit verschiedenen Motiv-Vorlagen «Weihnachten» können Zeit und Aufwand gespart werden. Aus den Vorlagen kann das entsprechende Motiv ausgewählt und mit dem eigenen Logo sowie einem persönlichen Grusstext ergänzt werden.

2

Ein Geschenk, welches durch die Decke geht

Als absoluter Knaller für die Silvester- oder Weihnachtsparty wird «Kägi Kabääm» angepriesen. Die Tischbombe aus dem Hause Kägi ist gefüllt mit verschiedenen Party-Artikel und natürlich auch Kägi fret. Ein Ge-

schenk, das für Stimmung sorgen wird – damit die Zündschnur für den einen oder anderen Familiendisput hoffentlich länger ist.

3

Wenn schon, denn schon

Wir haben es bereits erwähnt, das Jahr 2020 war nicht einfach. Reisen mussten verschoben, Termine abgesagt und Anlässe gestrichen werden. Zum Opfer fiel beispielsweise auch die traditionelle Landsgemeinde in Appenzell. Anhänger davon könnten aber dennoch auf ihre Kosten kommen. Und zwar mit dem «Landsgmend-Päckli». Mostbröckli, Appenzeller Käse, Alpenbitter, Biber und vieles mehr – das Beste, was das Appenzell kulinarisch zu bieten hat, vereint im grossen «Landsgmend Päckli». Die Ansteckungsgefahr liegt bei null, bei der Suchtgefahr können wir das nicht garantieren. Das Päckli passt genau in das Ablagefach des Briefkastens und wird vom Briefträger dort deponiert.

4

5

Genuss ohne bitteren Nachgeschmack

Ok, wir geben es zu. Die traditionelle Weinflasche als Kundengeschenk ist jetzt nicht das originellste Präsent. Aber ein Tropfen in Ehren... Sie wissen schon. Heutzutage ist es aber gar nicht mehr so einfach, damit nichts falsch zu machen. Schliesslich liegen die Themen Nachhaltigkeit, Veganismus und Co. schwer im Trend. Lozärn's Culinarium AG hat mit «vomfass» darauf reagiert und verschiedene vegane Spirituosen im Angebot. Wie wäre es also beispielsweise mit einem Blutorangenlikör verfeinert mit Wodka? Oder soll es doch lieber der «Harry's Finest» London Dry Gin sein? Da wir gerade beim Thema Alkohol sind. Viele von uns wollen das Jahr 2020 ganz schnell streichen. Wie wäre es also mit einem Jahrgangsbier 2019 der Klosterbrauerei Pilgrim in Fischingen? Laut Hersteller sagt man diesem auch «Burgunder der Biere» und hofft auf eine ähnliche Preisentwicklung. Das Jahrgangsbier 2019 mit 17,2 Prozent Alkohol dürfte eines der stärksten in der Schweiz je gebrauten Biere sein. Es werden nur 2000 Flaschen verkauft.

Anzeige

#witersege

Unser Hauptpartner
RAIFFEISEN

**TOGGENBURG
SHOP.CH**

GRATIS LIEFERUNG
im Toggenburg und in Wil

bequem regional einkaufen

Erledigen Sie Ihren **Wocheneinkauf** innerhalb von **fünf Minuten** auf **www.toggenburgshop.ch**. Mit über 1000 Produkten von 60 Toggenburger Produzenten und Lieferanten.

Verein Toggenburg DigiTal, Toggenburgerstrasse 29, CH-9652 Neu St. Johann SG, info@toggenburgshop.ch

www.toggenburgshop.ch

«Ich weiss, wer der Mörder war»

Sechs Menschen finden auf einem entlegenen Bauernhof in Oberbayern brutal den Tod. Seit 100 Jahren rätselt ein ganzes Land, wer für dieses Verbrechen verantwortlich ist. Ein Mann aus dem Rheintal ist überzeugt, den Fall aufgeklärt zu haben. Doch vieles spricht dafür, dass die Behörden gar nicht an der Wahrheit interessiert sind.

Text: Stefan Millius, Bilder: Bodo Rüedi

Keiner, der Verantwortung trägt, hört dem Rheintaler zu:
Adolf Köppel.

«Das ist eine Nachbildung der Tatwaffe. Nimm sie mal in die Hand. Zeig mir, wie du einen Menschen erschlagen würdest.»

Ich nehme mir das Werkzeug. Es sieht aus wie eine überdimensionale Harke, mit der man besonders lästigem Unkraut den Garaus macht. Ich fasse den Holzgriff und versuche, eine Schwingbewegung zu machen, die Metallklinge nach vorne gerichtet.

Dölf Köppel grinst. Ich bin in dieselbe Falle getappt wie jeder, der es versucht. Ich habe das Offensichtliche getan. Aber diese Waffe ist perfider, als sie scheint. Sie ist das Werk eines teuflischen Genies.

Die Klinge ist nicht die tödliche Waffe. Die unscheinbare Schraube auf der gegenüberliegenden Seite ist es. Sie lässt sich dank zwei Muttern in der Länge verstellen bis zu einer Länge von 2,5 Zentimetern. Und sie dringt mühelos in einen Schädel ein. Die Klinge braucht es nicht dazu. Diese Konstruktion diente vor fast 100 dazu, um Schweine auf einem Bauernhof in Bayern kostensparend zu töten.

Das letzte, was mit dieser Waffe getötet wurde, waren aber Menschen. Fünf an der Zahl, darunter drei Kinder. Dölf Köppel aus Widnau im St.Galler Rheintal, ist überzeugt: Er weiss, wer das getan hat. Das sechste Opfer. Aber keiner, der Verantwortung trägt, hört ihm zu. Bis heute.

Herbst 2012. Die Olma ist im Gang. Dölf Köppel, damals 50-jährig, ist gerade von dort zurückgekehrt und legt sich zuhause müde aufs Sofa. Er zappt durch die Kanäle und bleibt bei einer Sendung des Bayerischen Rundfunks hängen. Berichtet wird dort von einem Mehrfachmord, der damals genau 90 Jahre zurückliegt. Im Frühjahr 1922 wurden auf dem Einödhof im Weiler Hinterkaifeck in Oberbayern sechs Menschen erschlagen aufgefunden. Das Bauernpaar Andreas und Cäcilia Gruber, ihre verwitwete Tochter Viktoria Gabriel und ihre Kinder Cilli, acht, und Josef, zweieinhalb Jahre alt sowie die Magd Maria Baumgartner. Es ist ein in Deutschland unvergessenes Verbrechen. Nicht zuletzt, weil nie ein Täter ermittelt wurde. Das hat Buchautoren und Filmemacher inspiriert.

Köppel verfolgt den Bericht zunächst gespannt, dann berührt, schliesslich betroffen. Er ist selbst auf einem kleinen Bauernhof aufgewachsen. Und er kann es nicht fassen, dass ein Sechsfachmord ungesühnt bleibt. Schon am nächsten Tag beginnt er, sich in den Fall einzulesen. Er konsumiert jeden Schnipsel, der dazu veröffentlicht wurde, stellt eigene Recherchen an. Später besucht er den Ort des Geschehens und wird das in den folgenden Jahren noch mehrfach tun. Und schliesslich kommt der Tag, an dem ihm bewusst wird: «Ich weiss, wer der Mörder war.»

Der Widnauer, der sich im Alltag als Gebietsleiter um Garagentore kümmert, hatte bis dahin kein ausgeprägtes Interesse an Kriminalfällen – aber an Menschen. Ihn trieb die Frage um: Wer kann so brutal sein? Welche Biografie hat der Täter, welche seine Opfer? Was hat zu diesem Ausbruch an nackter Gewalt geführt, und wie ist es möglich, dass die Polizei nach fast 100 Jahren nicht weiter ist, nachdem über die Jahre nicht weniger als 107 Personen zumindest vorübergehend verdächtigt worden waren?

Die Antwort, sagt er, ist in der Eigenart der Menschen zu suchen, die dort lebten, wo das Verbrechen stattfand. Bauern residierten wie Könige auf ihren Höfen, und die eigene Familie war ihnen untertan. Wer starb, der trat vor den Herrn, und alle Sünden waren ihm vergeben. Und in diesem Fall, das ist Dölf Köppels feste Überzeugung nach jahrelanger Arbeit, war der Mörder eben auch tot und durfte deshalb als Täter gar nicht in Frage kommen.

Den Toten kein böses Wort gewissermassen.

Umgebracht wurden die Opfer am 31. März 1922. Die Bauernfamilie wurde erst am 4. April 1922 tot aufgefunden. Jedenfalls offiziell. In Wahrheit, sagt Dölf Köppel, und dafür gibt es zahlreiche Hinweise, gab es einen Mann, der die schreckliche Entdeckung bereits am Tag nach dem Massaker machte. Lorenz Schlittenbauer, der Ortsführer – eine Art Dorfpolizist ohne rechtliche Befugnisse – der Ortschaft Gröbern, zu dem der Hof gehörte. Er hatte zuvor ein Verhältnis zur Tochter der Bauern gehabt, gemunkelt wurde auch, dass er der Vater des jüngsten Kindes war.

Schlittenbauer soll am 1. April 1922 auf dem Hof nach dem Rechten geschaut haben. Die Haustür ist verschlossen, der Hofhund jault hinter der Mauer. Schlittenbauer ahnt, dass etwas nicht stimmt und bricht die Scheunentür auf. Er stösst auf mehrere Leichen, die offenbar vergraben werden sollen. Und auf den Bauer Andreas Gruber – quicklebendig. Ein Kampf entbrennt, bei dem Gruber den Tod findet. Nun sind es sechs Leichen. Und ein hoffnungslos überforderter Ortsführer.

«Er hätte natürlich die Polizei rufen sollen. Aber das hat er nicht getan. Und ich verstehe ihn.» Dölf Köppel zeichnet die Situation nach. Da war ein Mann, der einst die Tochter des Hofes heiraten wollte, aber das Einverständnis des Bauern nicht erhalten hatte. Ein Mann mit einem Motiv und sechs Leichen: Wer hätte Schlittenbauer geglaubt, dass nicht er der Täter ist?

Drei Tage später führt Schlittenbauer seine beiden Nachbarn zum Hof. Sein Plan: Bei einem «offiziellen» Besuch auf dem Bauernhof kann

«Das Ganze ist für die Justiz blamabel.»

er Spuren und Fingerabdrücke hinterlassen, so dass diejenigen von drei Tagen zuvor nicht mehr bedeutsam sind. Auf dem Weg und vor Ort verplappert sich der nervöse Mann aber ein ums andere Mal. Seinen Begleitern wird schnell klar, dass er mehr weiss. Dass er schon einmal hier gewesen sein muss nach dem Verbrechen. Es ist der Beginn einer Leidensgeschichte. Über viele Jahre und auch heute noch ist Lorenz Schlittenbauer zwar nur einer von unzähligen Verdächtigen, aber er steht im Mittelpunkt. Bis zu seinem Tod gewinnt er mehrere Zivilklagen wegen übler Nachrede. Denn viele bezeichnen ihn als den Mörder von Hinterkaifeck. Und noch auf dem Sterbebett schwört Schlittenbauer gegenüber seinen Kindern, dass er es nicht war.

«Er war es auch nicht», sagt Dölf Köppel mit ruhiger Stimme. «Der Bauer, der Vater der Familie, war es. Und Schlittenbauers Nachfahren sollen endlich von den ewigen Anschuldigungen erlöst werden.»

350 Seiten dick ist das Buch, das Dölf Köppel über den Fall geschrieben hat. Es ist detailreich, und wenn auch die zahlreichen Dialoge natürlich Mutmassung sind, wird doch schnell klar: Hier ist jemand tief in die Seele der beteiligten Menschen eingedrungen. Aber nicht nur das: Der Rheintaler hat die Fakten ausgegraben und aneinandergereiht und analysiert. Und zwar, man muss es bedauernd feststellen, exakter als irgendein Polizist es bis heute getan hat. Seine These untermauert er mit einer Vielzahl von Indizien, von denen jedes einzelne schlüssig ist und die sich zusammenfügen zum grossen Ganzen: Zur Wahrheit.

Das Motiv: Warum bringt ein Bauer seine Frau, seine Tochter, seine beiden Enkelkinder und die Magd, die erst am Vortag auf dem Hof eingezogen ist, brutal um? Wer kann sich das vorstellen? Zwischen Andreas Gruber und seiner Tochter Viktoria gab es ein inzestuöses Verhältnis, das 1915 gerichtlich bestätigt wurde. Viele gingen auch davon aus, dass das jüngste Enkelkind in Wahrheit Grubers Sohn war. Inzest war damals auf den entlegenen Höfen in Bayern keine Seltenheit. Und es war bekannt, dass sich Grubers Tochter aus diesem Gefängnis befreien wollte; sie wollte den Hof verlassen. «Andreas Gruber war bösartig, tyrannisch, er war ein «gruusiger» und brutaler Mensch», sagt Dölf Köppel.

Und dann: Die Tatwaffe. Sie tauchte erst ein Jahr später auf, als man den Hof abreissen wollte. Gut versteckt in einem sogenannten «Fehlboden» unter den Dielenbrettern auf dem Dachboden. Es war eine sogenannte Reuthaue, die man zum Auflockern des Bodens benutzt. Das



Handwerkzeug war mit altem Blut und Haaren verklebt. Aber nicht auf der Klinge. Die eigens eingesetzte Schraube, die zum Töten von Schweinen angebracht wurde, brachte den Tod. Bis zu neun Mal schlug der Täter auf die Köpfe seiner Opfer ein. «Eine sogenannte Übertötung», sagt Köppel. Der Tod wäre schon beim ersten Schlag eingetreten, danach kam die Wut, die blinde Aggression die er an seinen Opfern ausliess.

Dölf Köppel hat die Tatwaffe zuhause nachgebaut und versucht, damit genau so zuzuschlagen wie der Mörder. Es sei unmöglich, sagt der passionierte Schütze. «Wer keine Erfahrung hat, kann damit keinen Menschen erschlagen.» Das sei wie beim Golf oder Tennis: Wer den Schläger zum ersten Mal führt, wird nicht treffen. Nur Andreas Gruber konnte sich mit seiner Eigenkonstruktion aus. Die mögliche These eines Raubmörders, der danach weiterzog, war nun noch weniger haltbar: Ein zufällig vorbeiziehender Halunke tötet sechs Menschen, lässt das Geld im Haus liegen, versteckt aber die Tatwaffe, indem er den doppelten Bretterboden über der Küche aufbricht und ihn danach wieder sorgfältig verschliesst?

Ein tyrannischer Bauer mit einer schwierigen Familiengeschichte: Heute würde sich jeder Ermittler auf Andreas Gruber als Verdächtigen stürzen. Damals nicht. Zum einen war der Mann ja unter den Opfern, getötet durch eine dritte Hand. Und zum anderen galt es als Sakrileg, Tote eines Verbrechens zu verdächtigen. Denn nach dem Ableben ist die höhere Instanz am Zug, nicht mehr irdische Gerichte. Fast 100 Jahre lang blieb der Bauer unangetastet.

Bis ein Mann aus dem Rheintal, der diese religiösen Skrupel nicht hatte, genau hinsah. In

«Wer keine Erfahrung hat, kann damit keinen Menschen erschlagen.»

seinem Buch «Lerchenstimme» hat Dölf Köppel diese und weitere Hinweise akribisch aufgeführt. Sie bringen ihm zum klaren Resultat: Andreas Gruber hat seine Familie erschlagen und fand danach den Tod beim Kampf gegen Lorenz Schlittenbauer. Doch eigentlich wollte Köppel gar kein Buch schreiben, er wollte seine Erkenntnisse den Behörden mitteilen, damit die unzähligen Nachfahren der damals Verdächtigten Gewissheit haben.

Aber welcher Polizist hört einem Hobbyermittler schon zu?

Bei seinen Recherchen stiess der Rheintaler auf viele gruselige Details. So war die Magd, die auch umgebracht wurde, erst einen Tag vor der Tat angereist, um ihre neue Stelle anzutreten. Und sie wollte im letzten Moment abspringen, weil sie ein ungutes Gefühl hatte. Ihre mitge-reiste Schwester erklärte ihr, dass das nicht möglich sei, es sei nun einmal abgemacht. Oder die Tatsache, dass allen Opfern der Kopf entfernt wurde, um ihn pathologisch zu untersuchen. Die Leichen wurden auf dem Bauernhof seziiert, um die Kosten zu sparen. «Aber das Schlimmste», sagt Dölf Köppel, «ist die Tatsache, dass der Mörder seit fast 100 Jahren im selben Familiengrab ruht. Neben denen, die er damals eigenhändig erschlagen hatte.»

Als er Gewissheit hatte, meldete sich Köppel beim heutigen Bürgermeister des Orts, an dem das Verbrechen geschah. Er wollte seine Ergebnisse den Behörden übergeben. Ein Termin wurde angesetzt, wenige Tage vor diesem kam die Absage. Köppel war enttäuscht und beschloss, seine Recherchen in Buchform zusammenzufassen. «Ich hatte ja alles zusammen, ich musste es nur noch niederschreiben.»

Dann kam wie aus dem Nichts ein Anruf der Kantonspolizei in Widnau. Man habe von Interpol erfahren, dass er Kenntnisse in diesem Mord habe, er müsse alles zu Protokoll geben. Das tat Köppel, und während er auf eine Antwort wartete, pausierte er mit seinem Buchprojekt. Aber er hörte nichts mehr. Also schrieb er weiter, und es wurde ihm immer klarer, dass er mit seiner Vermutung richtig lag. Diesmal ging er freiwillig zur Polizei, um dieser die sachdienlichen Hinweise die zur Überführung des Täters führen, zu übergeben. «Ich habe sogar meine nachgebaute Tatwaffe mitgebracht, aber die wollte man dort nicht sehen. Ich fühlte mich wie im falschen Film.»

Die Polizei meldete sich danach nie wieder bei ihm. Er nahm selbst einige Anläufe, rief bei der zuständigen Sonderkommission für alte Verbrechen an, wurde aber abgeblockt. Im Nachhinein ahnt er, weshalb. «Das Ganze ist für die Justiz in Bayern blamabel, der echte Mörder liegt

seit beinahe 100 Jahren direkt vor ihren Füßen, und sie merken es nicht einmal.» Und würde der Fall offiziell aufgeklärt dank seiner Arbeit, würden sich die Behörden damit auch kein Lob holen. «Da kommt so ein komischer Schweizer und findet die Wahrheit: Das würde die Polizei in ihrem Stolz verletzen.»

Hat ein privater Hobbyermittler die Wahrheit in einem Jahrhundertverbrechen enthüllt? Oder sind das alles nur wilde Thesen? Sicher ist: Die 107 Personen, welche die bayrische Polizei in den Jahren nach dem Verbrechen überprüft hat, wurden allesamt ausgesondert. Immer sprach etwas gegen ihre Täterschaft – oder zu wenig für diese. Der Bauer Andreas Gruber hingegen hatte ein Motiv und Zugang zur und Kenntnis von der Tatwaffe. Wann immer etwas gegen ihn als Täter spricht, hat Dölf Köppel eine Antwort. Zum Beispiel auf diese Frage: Wer ermordet seine Familie und bleibt dann seelenruhig mit den Leichen auf dem Hof? «Wo hätte er denn hingehen sollen?», erwidert Köppel darauf. «Gruber war ein Eigenbrötler, der zeitlebens seinen Hof und sein Dorf nie verlassen hatte.»

Manchmal sind es kleine Dinge, welche die letzte Gewissheit geben. Der Abreisskalender im Bauernhof in Hinterkaifeck zeigte zum Zeitpunkt des Leichenfunds den 1. April. Jemand hatte sich noch die Mühe gemacht, ein Kalenderblatt abzureissen. Die Tat geschah erwiesenermassen am 31. März, also einen Tag zuvor. Tut das ein Raubmörder? Oder sonst jemand, der nicht dort wohnt? Oder doch eher einer, der aus Gewohnheit jeden Morgen im Vorbeigehen das Kalenderblatt des letzten Tages entfernt?

Was tut ein Mann jetzt, der die letzten acht Jahre seines Lebens einem 100 Jahre alten Mordfall gewidmet hat? Dölf Köppel hofft, dass seine Erkenntnisse bald von offiziellen Stellen übernommen werden. Dann kann er abschliessen und sich neuen Aufgaben widmen. Das Recherchieren und Schreiben hat es ihm angetan. Noch fehlt ihm die Zeit für ein neues Werk. Begonnen hat er aber bereits damit: «Ich will einem noch älteren Fall auf den Grund gehen und ihn wieder über ein Buch aufklären.»

«Der Mörder ruht seit fast 100 Jahren neben seinen Opfern.»



Hier kann das Buch bestellt werden:

Buch und Theaterstück

Vor zwei Jahren erschien das Buch «Lerchenstimme» von Dölf Köppel zum Mordfall. Mit diesem gibt er immer wieder Lesungen in der Schweiz und in Deutschland. Derzeit ist er mit der Arbeit an einem Theaterstück beschäftigt, das am 31.3.2022, also genau 100 Jahre nach dem Verbrechen, in der Region des Geschehens uraufgeführt werden soll.

Aufgrund der Corona Krise ist das Buch nur als E-Book oder direkt vom Autor erhältlich.

So verändert sich unsere Arbeitswelt

Corona hat es bewiesen – wir sind bereit für eine neue Arbeitswelt. Selbst Unternehmen, die sich lange Zeit gegen neue Arbeitsmodelle wehrten, stellten innerhalb kürzester Zeit ihre gewohnten Prozesse um. Der Wandel ist unumgänglich. Marc Künzle stellt vier Trends vor, die nach seiner Einschätzung in Zukunft unsere Arbeitsumgebungen beeinflussen werden.



Marc Künzle
Domus Leuchten und Möbel AG

Als Geschäftsleiter des Inneneinrichters Domus beschäftigt ihn die Veränderungen der Arbeitswelt gleich doppelt – in Bezug auf seine Kunden und auf sein eigenes Unternehmen.

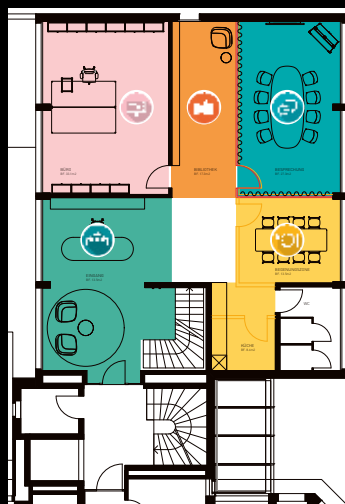
Domus setzt ganzheitliche Raum- und Einrichtungsplanungen für Privatpersonen und Unternehmen um und betreibt zusätzlich ein Ladenlokal und einen Onlineshop für Designmöbel und Leuchten.



Die Vitra AG ist eine Vorreiterin, wenn es um «New Work» geht. Die Trendscouts des Schweizer Möbelherstellers haben sich in der Krise sofort mit der veränderten Marktsituation auseinandergesetzt und Lösungsvorschläge erarbeitet.

Von der Analyse zum Zonenplan

Wenn die Innenarchitektinnen und Einrichtungsplaner von Domus eine neue Arbeitswelt gestalten, beginnt ihre Arbeit lange bevor es überhaupt um Möbel geht. Zu Beginn werden Identität, Organisation und Prozesse analysiert. Auf dieser Basis entsteht ein Zonenplan. Erst viel später geht es um Farben, Materialien und Möbel. Schon vor der Krise gab es keine Einheitslösung. Die gibt es auch jetzt nicht.



Beispiel eines Zonenplans aus einem Projekt von Domus.

4 Trends der zukünftigen Arbeitswelt

Das Ende des Grossraumbüros?

Grosse offene Bürolandschaften mit einer hohen Belegschaftsdichte werden in Zukunft nicht mehr so funktionieren wie heute. Gänzlich offene Strukturen werden kleineren abgetrennten Einheiten weichen. Eine Rückkehr zu den klassischen Einzelbüros ist es dennoch nicht. Eine grosszügige Arbeitslandschaft kann mit versetzten Anordnungen, Trennwänden und gezielten Hygienemassnahmen umgestaltet werden. Ideal wäre es, wenn die einzelnen Bereiche getrennt belüftet werden könnten.

Siegeszug der flexiblen Arbeitskonzepte

Wer während des Lockdowns durch den Wegfall der Pendlerzeit plötzlich zwei Stunden mehr Lebenszeit gewonnen hat, wird die Möglichkeit auf Homeoffice auch in Zukunft einfordern. Flexible Arbeitskonzepte sind jetzt schon Realität. Hat Ihr Unternehmen Aufholbedarf in Bezug auf die digitale Transformation? Dann sollten Sie sich sputen, Ihre Prozesse hinterfragen und die notwendige Infrastruktur bereitstellen.

Vielleicht lohnt es sich sogar, den klassischen Ansatz der stundenbasierten Arbeit zu hinterfragen. Wir möchten zunehmend nicht nur über den Ort und die Art unserer Arbeit entscheiden, sondern auch ergebnisorientiert arbeiten.

«Wir möchten zunehmend nicht nur über den Ort und die Art unserer Arbeit entscheiden, sondern auch ergebnisorientiert arbeiten.»

Distanz prägt die Innenarchitektur

Wir werden nicht umherkommen, unsere Räume dem neuen Distanzverhalten anzupassen. Neben den Arbeitsplätzen betrifft dies vor allem auch gemeinschaftlich genutzte Bereiche wie die Cafeteria oder den Empfang. Es lohnt sich, die zukünftige Organisation und die neuen Abläufe, die sich daraus entwickeln, zu prüfen.

Wenn Homeoffice zur Normalität wird, dann bedeutet das auch, dass nicht immer alle Mitarbeitenden vor Ort sind. So entstehen zeitweise ungenutzte Flächen und mehr Freiraum. Die Raumgestaltung kann den neuen Bedingungen angepasst werden. Das Konzept «Shared Desk» wird auch in Zukunft funktionieren, wenn wir auf gute Reinigungskonzepte setzen.

Behagliche Arbeitsatmosphäre und natürliche Materialien

Auch wenn Homeoffice richtig eingesetzt sinnvoll ist – der Wunsch nach einem Ort für unkomplizierte Zusammenarbeit und lockere Begegnungen mit unseren Kolleginnen und Kollegen bleibt bestehen. Wahrscheinlich suchen wir in Zukunft auch vermehrt nach Identifikation mit unserem Arbeitgeber. Umso wichtiger, dass das Unternehmen einen Ort bietet, wo sich die Mitarbeiter wohlfühlen und die Werte des Unternehmens spürbar sind. In Zeiten sozialer Distanziertheit sehnen wir uns nach warmen und natürlichen Materialien wie beispielsweise Holz. Gemütlichkeit ja, aber eben auf Abstand.

«Wahrscheinlich suchen wir in Zukunft vermehrt nach Identifikation mit unserem Arbeitgeber.»

© Studio AKFB + Atelier CTJM



Bereiten Sie sich auf eine neue Normalität vor

Zu Beginn der Krise haben wir alle sofort gehandelt. Aber funktionieren die eingeführten Massnahmen auch langfristig? Welche Investitionen sind notwendig? Viele Unternehmen sind verunsichert. Für die Analyse bestehender Arbeitsplatzkonzepte und die Neugestaltung von Arbeitswelten nimmt sich Domus gerne Zeit.

Übrigens: Vitra hat eine äusserst empfehlenswerte E-Paper Serie zur Arbeitswelt nach Corona veröffentlicht. Ganz nach dem Motto «Back to a new reality».

www.vitra.com/de-ch/back-to-the-office



Domus Leuchten und Möbel AG
Davidstrasse 24, 9000 St.Gallen

071 228 20 60
info@domusag.ch, www.domusag.ch



Design, Handwerk und Herzblut.

Das sind die Zutaten,
die unsere Küchen
einzigartig machen.
Sprechen Sie mit uns
über Ihre Traumküche.



B A U M A N N
Der Küchenmacher



Baumann AG Der Küchenmacher
St. Leonhardstrasse 78,
9000 St. Gallen, 071 222 6111
www.kuechenbau.ch

Holen Sie sich «Die Ostschweiz»



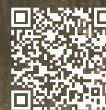
**Abonnieren für
CHF 69.– pro Jahr.**

Bestellen unter:
ostschweizermedien.ch/print



Der Böse aus dem Toggenburg

Vor 10 Jahren gab der bekanntestes Schwinger der Schweiz, Jörg Abderhalden, seinen Rücktritt bekannt. Der Toggenburger, der gleich mehrmals zum König des Sägemehls gekürt wurde, prägte den Sport wie kein anderer. Gänzlich aus dem Rampenlicht verschwunden ist er aber nicht. Seit rund zwei Jahren amtiert er als Schiedsrichter in der Fernsehserie «Samschtig-Jass». Beruflich führt er heute zusammen mit einem Partner eine Schreinerei mit über 20 Mitarbeitern. Gänzlich aufs Sägemehl verzichten will der Vater von drei Kindern dann also doch nicht.



Hier geht's zum
Interview mit
Jörg Abderhalden.

Nach der Rebellion kam die Einsicht

Mit der «Sanddorn-Balance» wurde sie weltberühmt. Nun will Marula Eugster mit ihrem neuen Kunst- und Tanzprogramm «Sospiri» an die Erfolge anknüpfen – aber auch wieder intimere Momente mit dem Publikum in der Ostschweiz feiern.

Text: Manuela, Bruhin Bild: zVg.

Welche Bestimmung habe ich in meinem Leben? Wo ist mein Platz auf der Welt? Diese literarischen und tiefgründigen Fragen stellt das neue Programm «Sospiri» von Marula Eugster Rigolo an die Zuschauer, die Mitwirkenden – und nicht zuletzt an sich selbst. Wobei: Ihren Platz hat die 29-jährige Ostschweizerin gefunden: auf der Bühne, im Rampenlicht. Dies zumindest in beruflichen Belangen. Privat ist sie eine eher zurückhaltende Person. «Natürlich gab es auch bei mir eine Phase der Rebellion», sagt sie

Marula Eugster:

«Ich bin niemand, der lange den Kopf in den Sand steckt.»

lachend. In etwa dann, als sie sich in ihrer Jugendzeit überlegte, eben nicht den künstlerischen Weg einzuschlagen, der im Hinblick auf ihre Eltern, den Gründern des damaligen Tanztheaters Rigolo, eigentlich auf der Hand lag. «Ich überlegte mir damals, Kindergärtnerin zu werden», erinnert sich Marula Eugster zurück. Als sie jedoch für ihre Abschlussarbeit auf der Bühne ein Stück vorführte, kam mit ihm auch das «Aha-Erlebnis». «Das war für mich ein Schlüsselmoment, der mir aufzeigte, was ich wirklich machen will.» Es sei nach wie vor einfach magisch, etwas monate- oder gar jahrelang vorzubereiten, und dann auf der Bühne zu stehen und die Reaktionen der Zuschauer zu spüren.

Unterstützung der Eltern

Sport war schon immer die grosse Leidenschaft von Marula Eugster. Seit Klein auf erhielt sie Tanzunterricht. Die Leidenschaft teilt sie mit ihrer ältesten Schwester Lara, während die mittlere der drei Geschwister, Nuria, General Management studierte. Somit sind die Bereiche der zweiten Generation des Tanztheaters auch klar geregelt. Aber auch die Eltern sind nach wie vor mit tatkräftiger Unterstützung mit dabei. «Wir fragen fast täglich nach diversen Tipps oder Ratschlägen, weil sie eben so unglaublich viel Erfahrung haben», so Marula Eugster. Die Arbeit innerhalb der Familie verlaufe grösstenteils sehr harmonisch – eben auch deshalb, weil die Aufgabengebiete klar aufgeteilt sind.

Grosse Erwartungshaltung

Ein Highlight gelang Rigolo mit dem Programm «Sanddorn-Balance». Zum ersten Mal aufgeführt wurde es bereits 1997, doch noch heute hat die Darbietung viele Anhänger. 16 Jahre lang zeigte Vater Mädir Rigolo selbst das äusserst fragile Riesenmobile, bestehend aus 13 Palmblatt-Rispen und einer Feder. Als «Meister der übermenschlichen Fähigkeiten» wurde er dafür in Japan betitelt. Die Sanddorn-Balance war in Amerika, Asien, Australien und Europa zu sehen. Die Fussstapfen, in die Marula Eugster trat, waren demnach riesig. Doch die jüngste Tochter schaffte damit den Sprung in die Hauptrolle von Wings, dem anschliessenden Programm. Auch damit wurden internationale Erfolge gefeiert, beispielsweise in Deutschland oder Schottland.

Getroffen von der Krise

Nun steht mit «Sospiri» das neue Programm in den Startlöchern. Und damit ist auch ein gewisser Erwartungsdruck spürbar, den Marula Eugster nicht von der Hand weisen kann. «Ich nehme es als Ansporn», sagt sie schlicht. Mit dem neuen Stück erhalte sie aber auch die Möglichkeit, wieder etwas intimer und kleiner zu werden. «Das entspricht meinem Naturell sehr. Auch ich schaue mir sehr gerne kleinere Darbietungen an», sagt sie. Damit habe man nun ganz andere Chancen. «Mit «Wings» brauchten wir sehr viel Platz. Jetzt hingegen ist es möglich, in einem Zelt oder auch einem kleineren Theater aufzutreten.» Über ein Jahr lang tüftelte sie an den Nummern, entwickelte sie, passte sie an. Um dann, kurz vor Schluss, aufgrund der Corona-Pandemie noch einmal richtig zu zittern. «Das hat uns natürlich getroffen, als von heute am Morgen alle Auftritte und Buchungen abgesagt werden mussten», so Marula Eugster. Es stand in den Sternen, ob die Premiere im September überhaupt stattfinden konnte. «Wir waren einfach mutig und haben weitertrainiert. Das hat sich jetzt ausbezahlt.» Man merke ganz fest, dass die Leute wieder grosse Lust auf Kunst verspüren. Die Nachfrage sei da. Als freischaffender Künstler sei sie sich gewohnt, dass jeder Tag neu sei, einen geregelten Alltag gebe es kaum. «Das wäre aber auch nichts für mich», betont Marula Eugster.

Nur ein Gedanke

Auch, wenn der Konkurrenzdruck gross sei, habe sie ein super Team im Rücken, welches sich gegenseitig unterstütze und, wenn nötig, wieder aufbaue. «Ich bin niemand, der lange den Kopf in den Sand steckt», fasst es Marula Eugster zusammen. Auch die Fangemeinde von Rigolo sei über die vielen Jahre gross geworden. Ob es ihnen gelinge, an die Erfolge anzuknüpfen, werde sich zeigen. «Auf jeden Fall wünsche ich mir, dass wir mit «Sospiri» auf Tournee gehen können.» Was danach folge, könne sie noch nicht sagen. Zu fest sei sie derzeit mit ihrem neuen Programm, den Tänzen, Darbietungen und Nummern beschäftigt. «Es ist für mich schwierig, eine Grenze zu ziehen und die Gedanken abzustellen. Es ist halt einfach meine Bestimmung.» Und das ist wohl das beste Omen, das sich «Sospiri» wünschen kann.

«Es ist für mich schwierig, eine Grenze zu ziehen und die Gedanken abzustellen. Es ist halt einfach meine Bestimmung.»



Unbedingt bis zum Ende schauen:
In diesem Video kann man die «Sanddorn-Balance» von Marula Eugster bestaunen.

Klinik Schloss Mammern: Medizinische Kompetenz in vier Leistungsbereichen.

In einer einzigartigen Kombination aus medizinischer, therapeutischer und pflegerischer Fachkompetenz bietet die Privatklinik ihren Patienten eine Rehabilitation auf höchstem Niveau.

Die Klinik Schloss Mammern liegt direkt am Bodensee und bietet so eine erholsame Umgebung mit einer perfekten Infrastruktur und qualifiziertem Fachpersonal. Patienten können in jeder Phase in die kardiovaskuläre, muskuloskeletale, internistisch-onkologische und pulmonale Rehabilitation aufgenommen werden. Unter der Leitung der Chefärztinnen, Dr. med. Annemarie Fleisch Marx und Dr. med. Ruth Fleisch-Silvestri, hat sich die Privatklinik mit ihren 320 Mitarbeitenden auf die Therapie von Patienten mit Mehrfacherkrankungen spezialisiert.



Enge Begleitung durch ein Team von Spezialisten.



Steigerung der Bewegungsfreude mit gezielter Aktivierung.



Optimale Erholung dank fürsorglicher Betreuung.



Gezielte und schonungsvolle Atemtherapie.

Kardiologische Rehabilitation für eine bessere Belastbarkeit.

Herz-Kreislauf-Patienten durchlaufen in der Klinik Schloss Mammern eine gemäss national gültigen Qualitätsrichtlinien für die kardiovaskuläre Prävention und Rehabilitation. Vier Kardiologen und ein Team aus studierten Sport- und spezialisierten Physiotherapeuten engagieren sich für den individuellen Trainingserfolg und eine anhaltend bessere Belastbarkeit.

Muskuloskeletale Rehabilitation für einen schmerzfreien Alltag.

Das muskuloskeletale Rehabilitationsangebot der Klinik Schloss Mammern richtet sich an Patienten, die durch Verletzungen, Erkrankungen oder nach operativen Eingriffen in der Funktion ihres Bewegungsapparates eingeschränkt sind. Nachbehandlungen erfolgen auf der Basis neuester wissenschaftlicher Erkenntnisse. Im Fokus des Patientenaufenthaltes stehen die Schmerzlinderung, die individuelle Leistungssteigerung sowie die Selbstständigkeit im Alltag.

Internistisch-onkologische Rehabilitation für die bestmögliche Lebensqualität.

Nach einer internistischen Erkrankung oder einem Krebsleiden ist zunächst nichts mehr wie zuvor. Die onkologische Rehabilitation koordiniert daher interdisziplinäre Massnahmen, damit die Betroffenen ihr Leben trotz Krankheit und kräftezehrender Therapie in grösstmöglicher Selbstständigkeit gestalten können. Die individuelle Betreuung verbessert die Lebensqualität in körperlicher und seelischer Hinsicht.

Pulmonale Rehabilitation für eine freie Atmung.

Die pulmonale Rehabilitation fördert die individuellen Ressourcen durch die Verbesserung der Atemfunktion. Die therapeutischen Massnahmen dienen dazu, die Lungenkapazität und die Atemtechnik zu verbessern sowie die Atemmuskulatur zu kräftigen. Die Einzel- und Gruppentherapien erfolgen unter engmaschiger ärztlicher Begleitung und physiotherapeutischer Anleitung.

Ausgezeichnete Pflege und Betreuung für einen unvergesslichen Aufenthalt.

In der täglichen Arbeit mit den Patienten rückt das Zwischenmenschliche ins Zentrum, was sich vor allem in der fürsorglichen Pflege, der persönlichen Betreuung und im herzlichen Umgang widerspiegelt. Das hohe Leistungs- und Betreuungsniveau der Mitarbeitenden der Klinik Schloss Mammern wird auch durch die Qualitätszertifizierung/Mitgliedschaften bei SWISS REHA, The Swiss Leading Hospitals bestätigt.



Genüssliche Momente in entspannter Atmosphäre.

«Zurück zur Gesundheit – dies ist nicht nur das zentrale Anliegen des Patienten, sondern auch das Ziel des Betreuungsteams.»

Erstklassige Gastronomie und Hotellerie für die optimale Genesung.

Das aussergewöhnliche Ambiente sowie die liebevoll zubereiteten Menüs und À-la-carte-Speisen tragen wie die geschmackvoll eingerichteten Zimmer zum Wohlbefinden und damit zum Heilungsprozess bei.



Die Chefärztinnen:
Dr. med. Annemarie Fleisch Marx und
Dr. med. Ruth Fleisch-Silvestri

Informationen zur Kostengutsprache stehen unter www.klinik-schloss-mammern.ch zum Download bereit.



KLINIK SCHLOSS MAMMERN
FÜHRENDE REHABILITATION AM SEE

KLINIK SCHLOSS MAMMERN
Dr. A. O. Fleisch-Strasse 3, CH-8265 Mammern
www.klinik-schloss-mammern.ch



Ab durch die Mitte

Die CVP soll zur «Die Mitte» werden. Manch einer – gerade auch aus der eigenen Partei – hält dies für eine ziemliche Schnapsidee. Nun liegt es an Parteipräsident Gerhard Pfister, die Idee der Neuausrichtung zu verkaufen. Auf einer Tour durch die Schweizer Kantone tat er genau das. Bei seinem Halt in St. Gallen sprach er exklusiv mit «Die Ostschweiz». Im Gespräch verrät er, welche Hoffnungen man mit der neuen Strategie verfolgt und welchen Stellenwert in der Welt der heutigen CVP und künftigen «Die Mitte» die Region Ostschweiz einnimmt.



Exklusiv-Gespräch
mit CVP-Präsident
Gerhard Pfister.

Die SVP war

Nirosh Manoranjithan kennt man im Sarganserland, weil er sich politisch engagiert und vor vier Jahren in den Gemeinderat von Vilters-Wangs gewählt wurde. Schweizweit wurde er bekannt, weil er im Februar 2020 auf einem Fasnachtswagen rassistisch beleidigt wurde und daraufhin in der «Arena» seine Meinung zum Thema kundtun durfte. Der Schweizer mit tamilischen Wurzeln möchte lieber die Schweiz weiterbringen als über Mohrenköpfe diskutieren.

Text: Michel Bossart, **Bild:** Bodo Rüedi

Nirosh Manoranjithan:

«Es gibt Wichtigeres als Süssspeisen.»

nichts für ihn

Nirosh Manoranjithans Wahlslogan «Aus der Region – Für die Region» lautet genauso, wie er gemeint ist. Der 28-Jährige aus Wangs mit dem tamilischen Namen ist fest im Sarganserland verwurzelt. Hier wohnt er, seit er 1992 geboren wurde und hier fühlt er sich zu Hause. «In meinem ganzen Leben war ich vier Mal in Sri Lanka. Das letzte Mal als meine Grossmutter vor vier Jahren gestorben ist», sagt er und meint damit: «Wenn ich von Heimat spreche, dann ist das ganz klar die Schweiz.»

2011 ist Manoranjithan der FDP beigetreten. «Zuerst liebäugelte ich mit der SVP und habe eine Veranstaltung der jungen SVP besucht. Doch das war nicht das Richtige für mich», erinnert sich Manoranjithan an den Beginn seiner politischen Laufbahn.

Bald schon liess er sich auf die Liste der jungen FDP setzen und kandidierte für den Kantons- und Nationalrat. Im Sarganserland kennt man den Mann mit dem pechschwarzen Haar und dem dunklen Teint gut. Er war aktiv im Turnverein und im Fussballclub und ist bestens vernetzt. Das sei wohl auch der Grund, warum er 2016 gleich im ersten Wahlgang in den Gemeinderat von Vilters-Wangs gewählt wurde, mutmasst er. Damals steckte er noch mitten in einer Weiterbildung und konnte es zuerst gar nicht glauben, dass ihn die Bevölkerung seiner Gemeinde tatsächlich gewählt hat. Er, der heute als Projekt- und Bauleiter in einem Vaduzer Unternehmen arbeitet, hat sich damals trotz seines jungen Alters gegen einen gestandenen SVP-Politiker durchgesetzt.

Die Arbeit als Gemeinderat mache ihm Spass und man glaubt es ihm aufs erste Wort. Seine Motivation ist spürbar. Ihn freut es, dass er Sachen angehen und Probleme lösen könne. Weil er wegen seines Gemeinderatamtes an zwei bis drei Abenden pro Woche besetzt ist, kann er nicht mehr im Fussballclub trainieren. «Zweimal die Woche Training und am Wochenende Match, das war einfach zu viel», sagt er. Stattdessen geht er jetzt in der Mittagspause ins Fitnessstudio oder joggt am Rhein entlang.

Leidige Rassismuskussion

Nationale Berühmtheit erlangte Manoranjithan im letzten Februar, als ein heute dafür verurteilter Mitbürger auf seinem Fasnachtswagen rhetorisch fragte: Wie viele «Neger» brauchen

wir in St.Gallen? Der Wagen nahm alle FDP-Kantonsratskandidaten auf die Schippe, unter ihnen auch den dunkelhäutigen Manoranjithan. Die Empörung war gross; Manoranjithan blieb cool: «Ich habe mit dem Urheber das Gespräch gesucht. Erst als sich dieser uneinsichtig zeigte und auf Empfehlung der Polizei habe ich Anzeige erstattet.» Der 72-jährige Mann wurde im Juli wegen Rassendiskriminierung zu einer Busse von 3100 Franken und einer bedingten Geldstrafe von 21 000 Franken verurteilt.

Dass es zu diesem Urteil kommen konnte, beweise doch, findet der Jungpolitiker, dass die bestehenden Gesetze reichen und griffig sind.

Manoranjithan ist weder nachtragend noch besonders empfindlich, wenn es um die Rassismuskussion geht. Im Wort «Mohrenkopf» kann er keine Beleidigung dunkelhäutiger Menschen sehen und überhaupt findet er, dass das Thema «Rassismus» zurzeit viel zu sehr gehypt werde.

Diese Meinung vertrat er am 19. Juni auch in der Arena-Sendung, die im Zuge der Black-Lives-Matter-Bewegung am Schweizer Fernsehen ausgestrahlt wurde. Abgesehen von diesem einen Fasnachtsvorfall sei er in seinem ganzen Leben noch nie Opfer von Rassismus geworden und in der Schweiz gebe es seiner Meinung nach keinen strukturellen Rassismus. «Gerade die Mohrenkopfdiskussion nimmt Bezug auf die Vergangenheit. Doch wir leben in der Gegenwart und da gibt es doch weiss Gott wichtigere Probleme zu lösen, als ob eine Süssspeise möglicherweise einen rassistischen Namen hat oder nicht», meint er leicht ungeduldig und genervt.

Klare Ziele

In beruflicher Hinsicht möchte sich der 28-jährige Wangser, der auch als Polizeidolmetscher tätig ist, irgendwann einmal selbstständig machen. Und 2024 will er nach zwei Versuchen und guten Ergebnissen dann doch noch den Sprung in den Kantonsrat schaffen. Die Chancen stehen gut: Kaum einer im Kanton, dem der Jungpolitiker kein Begriff ist. Ironischerweise könnte ihm ausgerechnet die leidige Rassismuskussion dabei unverhofft geholfen haben, seine Ziele zu verwirklichen.

Im Wort «Mohrenkopf» kann Manoranjithan keine Beleidigung dunkelhäutiger Menschen sehen.

Eventmanagement ist was anderes...



Wer fühlt sich nicht auch manchmal hin und hergerissen zwischen dem Glück des trauten Heims und dem Ruf der grossen weiten Welt? «We viil fotgoht, choont viil hee.» Noch selten fühlte ich mich in meiner Abenteuerlust so verstanden und argumentativ unterstützt wie durch diese Appenzeller Volksweisheit. Und zudem bringt mich das auf die nächste Strategie für gelungene inner- und zwischenmenschliche Kommunikation: Increase positivity.

Ich habe mich gefragt, ob das Zitat dem Lager des Positiven Denkens zuzuordnen ist oder ob es nicht vielmehr ein Ausdruck von Positivität ist. Das ist ganz und gar nicht dasselbe. Beim Positiven Denken versucht man einer emotional negativ erlebten Situation einen positiven Sinn abzugewinnen. Dies erfordert eine hohe kognitive Denkleistung. Da unser Gehirn auf Energiesparmodus programmiert ist, gelingt uns dies keineswegs ohne Anstrengung. Wir bringen uns viel direkter in eine positive Grundhaltung, wenn wir uns in einer unliebsamen Situation auf einen anderen Ausschnitt der Wirklichkeit konzentrieren, der uns besser gefällt, mehr Spass macht und entspannt. Das nennt sich im Fachgebiet der Psychologie Positivität.

Diese Strategie ist nun wiederum für jeden zwischenmenschlichen Kontakt empfehlenswert, ganz unabhängig davon ob es sogar zu einem Wortaustausch kommt oder nicht.

Stell dir beispielsweise einmal möglichst plastisch ein Gegenüber vor, welches sich auf sämtliche Schwachstellen von dir konzentriert oder sich gerade höchst unwohl fühlt in der eigenen Haut. Kennst du so eine Person? Hast du ihren Gesichtsausdruck nun direkt vor deinem inneren Auge? Sieht so eine Person aus, mit welcher du gerne eine wichtige auf Vertrauen basierte Geschäftsbeziehung oder eine Liebesbeziehung eingehen möchtest? Oder sieht so eine Person aus, mit der du gleich gerne um die Häuser ziehen würdest, um das nächste Abenteuer zu erleben?

Na bitte.

Ich spreche nicht davon, dass du dich vor den Spiegel stellen sollst, um dir vor dem nächsten Gespräch mantramässig einzureden woran du selbst noch nicht glaubst. Konzentriere dich stattdessen auf ein positives Erlebnis mit dir selbst und der entsprechenden Person und die Begegnung mit dir wird zu einem einmaligen Event.

Simone Hengartner Thurnheer ist Hochschuldozentin an der FHS St.Gallen mit Schwerpunkt Kommunikation und professionelle Gesprächsführung in der Sozialen Arbeit.



Alle bereits publizierten Artikel von Simone Hengartner Thurnheer finden Sie hier.

Kirche & Geld

«Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist», heisst es in der Bibel. Jean Paul Getty sagt: «Über Geld spricht man nicht, man hat es.» Beides stimmt.

Ja, noch hat die Kirche Geld, zumindest bei uns. Aber vielleicht haben wir uns als Kirche das Wort Gettys allzu sehr zu Herzen genommen, haben nicht darüber gesprochen und viel zu lange geschwiegen, nicht richtig kommuniziert.

Nicht zu unserem Vorteil. Denn viele Zeitgenossen wissen heute kaum, was die Kirche tut mit dem Geld. Aber jede*r der etwas tut, jede*r der Initiative ergreift und sich für das Wohl der Menschen einsetzt weiss, dass es dazu Geld braucht. Nein, die Kirche gibt das Geld nicht dem Kaiser, auch nicht dem Papst. Die Kirche setzt das Geld ein für ihre vielfältigen Aufgaben, in Diakonie, im Dienst am Nächsten. Sie setzt es ein für das Zusammenleben und für gemeinschaftsfördernde Projekte. Sie setzt es ein für den Bildungsauftrag, der wichtiger ist denn je, für die Infrastruktur, die Kirchen und kirchlichen Gebäude und auch für die Verwaltung. Anstelle von: «Über Geld spricht man nicht, man hat es», sage ich lieber: «Tue Gutes und sprich darüber.»

Das muss die Kirche, das müssen wir lernen. Wir müssen nicht aus falscher Bescheidenheit schweigen.

Die Kirche hat gerade in den vergangenen Monaten vielen Menschen geholfen, welche durch die Corona-Pandemie in existentielle Nöte kamen.

Wie so oft, hat sie dies im Stillen getan und unkompliziert, denn über gewisse Dinge spricht man eben nicht.



SP. Andy Givel, Pallottiner



Hier geht es zu den bereits erschienenen Kolumnen von Andy Givel.

Comedian ohne Hose



Dem Mann bereitet ein imaginäres Kind ziemliche Schwierigkeiten. Zwar garantiert ihm seine Ankündigung, gerade Vater geworden zu sein, jeweils Applaus auf der Bühne und Kuchen von den Geschäftskollegen, aber sie führt auch zu einem Lügensumpf. In diesem suhlt sich Fabio Landert vor seinem Publikum jeweils genüsslich – und mit stoischer Ruhe. Das 32-jährige Nachwuchstalents aus Oberbüren gewann vor einem Jahr den «Swiss Comedy Award». Dabei wusste der Ostschweizer bis vor Kurzem gar nicht, dass man als Comedian in der Schweiz Erfolg haben kann. Im Interview mit «Die Ostschweiz» erklärt Landert, welche Personen er sofort blockiert und wieso er schon lange Zeit keine richtige Hose mehr getragen hat.

Zum Interview mit
Fabio Landert.





Individuelle Vermögensberatung

Wir betreuen Kunden – keine Zahlen. Dank unserer Unabhängigkeit kennen wir nur ein Bedürfnis: Das Ihrige! Entsprechend individuell sind unsere Anlageberatungen.

Enzler AG Vermögensberatung • Blattenheimatstrasse 10 • 9050 Appenzell • 071 787 51 54 • www.enzler-vb.ch



Fondueplausch und Spielspass

Das spielerisch-kulinarische Package beinhaltet:

- Glühwein Apéro auf der Dachterrasse
- Bündner Plättli
- Käsefondue mit typischem Ruchbrot, Mixed Pickles und einem Glas Kirsch
- Dessert
- Ein Glas Prosecco an der Casino Bar
- Persönliche Führung durch das Casino
- Spielguthaben im Wert von 25 CHF
- Parkplatz in der Tiefgarage Radisson Blu/Casino

CHF 79.00 pro Person
www.swisscasinos.ch/fonduepackage

Glamuröses Spielvergnügen

Unser Angebot für Sie:

- 2 Gläser Prosecco, Bier oder Softdrinks
- 25 CHF in Wertjetons
- Persönliche Führung durch das Casino mit Spielerklärungen

CHF 30.00 pro Person
www.swisscasinos.ch/casinopackage

CASINO  ST. GALLEN



Sicher ans Ziel

Herold Taxi AG | 071 2222 777

Alles für nichts

Der leichte Wind kühlt kaum. Glühende Hitze liegt über der kleinen Insel Peleliu in Mikronesien. Irgendwo verrotten in dichtem Grün auf blutgetränkter Erde vergessene Zeugen einer der grässlichsten Schlachten im Pazifik: ein namenloses Kreuz, Geschosshülsen, US-Flagge, Helm, Überreste persönlicher Ausrüstung. Sie gehören einem der rund 75 Millionen Kriegsoffer des zweiten Weltkrieges. Möglicherweise war es John Scott, neunzehnjährig gestorben, geboren im Häusermeer von New York. Einberufen in die Army, verschlug es ihn zu jener Einheit, die Peleliu zu erobern hatten. Laut Admiral Nimitz, dem damaligen Befehlshaber «...ein leichtes Ding, innerhalb weniger Tage zu machen...». Als John bei der Landung unter schwerem Kugelhagel der Japaner von Todesangst getrieben über messerscharfe Korallen auf die Insel zukroch, ahnte er vielleicht auch, dass er

nun alles geben musste für Vaterland, Ehre und Sieg. Er wusste nicht, dass sich Nimitz fatal verschätzt hatte: Die Insel war von den Japanern zur schier uneinnehmbaren Festung ausgebaut worden, durchzogen von Höhlen, bestückt mit schwerstem Geschütz und bestens getarnt. Unter dem Kommando von Generalleutnant Sadae Inoue waren die Soldaten der 14. Division, einer kampferprobten Elite-Einheit, bereit für den Kaiser und den Sieg zu kämpfen und zu sterben. Der Kampf um Peleliu im Herbst 1944 dauerte 71 Tage, forderte rund 13 000 Menschenleben und rund 9000 schwer traumatisierte Überlebende. Jedoch waren alle Opfer und der Sieg der Amerikaner sinnlos: Peleliu war im strategischen Gesamtkonzept völlig unbedeutend, hätte grossräumig umgangen werden können. Der Schmerz, die Trauer und die Wut von damals sind vergessen. Wieder rasseln heute die Mächtigen

der Welt mit ihren Säbeln. Und wieder geht es um Vaterland, Ehre und Sieg. Stimmen der Vernunft haben es schwer. Wie schon damals, als Marlene Dietrich sang: «Sag mir, wo die Soldaten sind... über Gräbern weht der Wind... wann wird man je verstehen, wann wird man je verstehen?»

Hansjörg Hinrichs, Fotojournalist und Expeditionsleiter, bereist von seinem Wohnort Appenzell aus den Südpazifik und dessen Randgebiete seit über 30 Jahren. Als Impulsreferent zeigt er auf was nicht nur Manager von Urvölkern lernen können. Sein Unternehmen PACIFIC SOCIETY bietet exklusive Erlebnisprojekte in die Südsee an. www.pacificsociety.ch



**«Geld ist nichts.
*Aber viel Geld,
das ist etwas anderes.»***

Bernard Shaw (1856 bis 1950)
irischer Dramatiker, Politiker und Satiriker

Illustration: Esther Gloor / esthergloor.ch



Money, Money, Money...



Konrad Hummler:

«Im Moment sind vor allem Etatisten am Werk – wir brauchen Geduld.»



«Geld verteilen ist immer noch das Einfachste»

Er war wie jeder Unternehmer von der Coronakrise betroffen: Der St.Galler Banker Konrad Hummler. Während sein Herzensprojekt litt, prosperierte ein anderes seiner Unternehmen erst recht. Im Gespräch über die Bewältigung der Pandemie, fehlende Persönlichkeiten in der Politik und den «Flickenteppich Schweiz».

Interview: Marcel Baumgartner und Stefan Millius, Bilder: Bodo Rüedi

Konrad Hummler, wir haben verrückte Monate hinter uns. Was früher galt, gilt heute nicht mehr. Welche Erkenntnis aus der Coronakrise ist für Sie die prägendste?

In einem Wort: Der Kollektivismus. Wir sprechen ja von einem Virus, der sich verbreitet, und die Verbreitung von Krankheiten findet grundsätzlich zwischen zwei Individuen statt. Deshalb müsste das Problem auch auf der individuellen Ebene gelöst werden. Aber als die Zahlen anstiegen und bedrohlich wurden, hat der Bund sehr schnell zu ziemlich drastischen kollektiven Massnahmen gegriffen. Bei uns in der Ostschweiz hat diese Seuche ja nie wirklich grassiert, deshalb betrifft uns dieser Kollektivismus besonders stark.

In welcher Form?

Es gab einen Lockdown, der hatte Folgen – und wir tragen diese für den Rest der Schweiz mit. Inzwischen hat sich die Bedrohungslage relativiert, wir kennen das Virus besser. Irgendwann stellt sich deshalb die Frage: Wann kommt die Rückkehr zum Individuum? Wie kann man vom Machtzuwachs, den das Kollektiv in dieser Zeit errungen hat, wieder wegkommen? Wir müssen als Region sehr gut aufpassen, dass wir nicht einfach weiterhin über einen Kamm geschert werden mit der Westschweiz und ihren viel höheren Infektionsraten. Bei aller Solidarität, hier ist eine grössere Differenzierung nötig. Ich bin nicht sicher, ob unsere Politiker bereits gemerkt haben, dass wir hier sehr wachsam sein müssen.

«Die Frage ist jetzt, wie man aus diesem Ausnahmezustand wieder hinaus findet.»

Die Politik ist das eine, die Allgemeinheit das andere. Das Volk scheint die Ausnahme-situation ziemlich widerstandslos akzeptiert zu haben.

Wenn man nicht genau weiss, was Sache ist – und das war ja lange der Fall –, dann ist es schwierig. Wir hatten zu Beginn viele offene Fragen: Wie gefährlich ist das Virus, wie schnell, wen betrifft es, wen nicht. Da muss man auch Verständnis haben für brachiale Methoden. Die Frage ist nur, wie man aus diesem Ausnahmezustand wieder hinaus findet. Die Bürokratie gewöhnt sich schnell an Machtzuwachs und gibt ihn nicht gerne wieder her. Sie haben von Akzeptanz gesprochen, ich denke, wir erleben diese eher als Faust im Sack, die viele machen. Man kann nichts verändern, also trägt man es mit. Da entsteht ein grosses verstecktes Frustrationspotenzial, das nicht gesund ist.

Das heisst, in der aktuellen Phase stellen Sie Bundesrat und Parlament kein gutes Zeugnis aus?



Nicht nur jetzt, auch für die erste Phase nicht. Die Pandemievorbereitung war katastrophal: Keine Schutzmasken, keine Beatmungsgeräte, laufende Desinformation, das alles war nicht die gekonnte Führung, die man den Exponenten immer wieder andichtet. Entscheidend ist für mich jetzt aber die föderalistische Frage. Es gibt Regionen, die weniger betroffen sind als andere, und das muss man auch wahrnehmen.

Damit sind die Kantone angesprochen, die Verantwortung übernehmen müssten. Die haben aber in den letzten Monaten im Zweifelsfall auch gern mal diese Verantwortung wieder zurück nach Bern geschoben.

Allerdings, und dann kam oft dieses dumme Argument: Wenn alle Kantone eigene Lösungen suchen, ist die Schweiz ein Flickenteppich. Natürlich ist sie das, das ist unser Wesen, das wollen wir sogar sein! Wenn es doch regionale Unterschiede gibt, und das ist der Fall, dann muss dieser Flickenteppich leben.

Kommen wir zur Wirtschaft. Nach dem Ende des Lockdowns herrscht weitgehend wieder annähernd Normalität. Sind wir mit einem blauen Auge davongekommen?

Da wäre ich derzeit vorsichtig, wir wissen heute einfach noch zu wenig. Vor allem ist es schwer auseinanderzuhalten, was in der Wirtschaft coronabedingt ist und was nicht. Nehmen wir die deutsche Automobilindustrie, da hat sich die Flaute schon vor dem Virus abgezeichnet und dann einfach verschärft. Die Flugindustrie leidet klar unter Corona, da stellt sich die Frage, wann man zum früheren Status zurückkehren kann – wenn überhaupt. Denn viele Menschen haben Angst zu reisen. Oder unser Wintertourismus, da kommen die wichtigen Fragen ja erst noch. Wie bewältigen Skigebiete die Lage? Wie können sie einen möglichst hohen Komfort und zugleich Sicherheit anbieten? Wo muss der Einzelne auf etwas verzichten, wo braucht es grossflächige Massnahmen? Das ist für unser Land sehr entscheidend.

Sprechen wir über die Branche, die Sie am besten kennen, die Banken. Früher musste man um jeden kleinen Kredit kämpfen, während der Coronakrise haben sich dann die Schleusen geöffnet. Haben Sie diese Massnahme so erwartet?

Nicht nur erwartet, auch gefordert. Diese Krise war ja an sich eine staatlich verursachte, der Staat hat Tätigkeiten verboten. Da ist eine Überlebenshilfe mit Notkrediten schlicht nötig. Und es wurde ja nicht einfach Geld rausgeschossen, wir sprechen von Darlehen, die aber sehr informell und schnell gesprochen wurden. Das System Schweiz hat sich hier unglaublich bewährt. Dank unserer föderalen Struktur konnten wir das auf den vorhandenen Kanälen machen, ohne neue Vehikel zu schaffen. Das war sehr eindrücklich und hat uns auch viel Bewunderung aus dem Ausland eingetragen.

Wobei auch das nicht unumstritten war. Es gab Kritiker, die fanden, auf diese Weise gelangte auch viel Geld zu den falschen Unternehmen.

Die Frage, ob auch Geld zu Firmen geflossen ist, die strukturell sowieso am Ende gewesen wären, kann man natürlich stellen. Aber das ist immer so, wenn es schnell gehen muss. Wenn man Manna breitflächig verteilt, damit nicht alle verhungern, kriegt vielleicht auch einer etwas ab, der es nicht erhalten sollte. Das lässt sich gar nicht verhindern. Aber ich bin zuversichtlich, dass unsere Banken für diese Aufgabe die Richtigen waren, sie kennen die Menschen vor Ort.

Unterm Strich bleibt es dennoch klar: Der Staat musste helfen. Leute, die sonst auf die Freiheit

des Unternehmertums pochen, mussten sich einiges an Spott anhören, gerade von links.

Die Kausalität der Krise war doch klar. Wir sprechen von einem Risiko, auf das man sich als Unternehmer gar nicht vorbereiten konnte. Für viele andere Gefahren muss man sich mit der eigenen Liquidität absichern können, aber das war ein anderer Fall. Für mich ist es übrigens auch keine Frage von links oder rechts, hier geht es schlicht um die Gerechtigkeit. Wenn der Staat die Macht hat, Massnahmen zu beschliessen, um ein anderes Ziel zu verfolgen, also den Schutz der Bevölkerung, dann muss das danach auch entsprechend abgefedert werden.

Und dann gibt es auch immer Leute, die den Kalenderspruch zitieren, wonach jede Krise auch eine Chance ist. Sehen Sie eine solche in diesem Fall?

Ein ganz praktisches Beispiel aus meiner eigenen Tätigkeit ist die Krone in Speicher. Sie hat von den Umständen profitiert. Wir haben früher im August Betriebsferien gemacht. In diesem Jahr war die Nachfrage nach Hotelzimmern aus der ganzen Schweiz riesig, wir waren zu 90 Prozent ausgebucht. Das Wetter hat auch mitgespielt, aber unterm Strich kann ich sagen: Die Ostschweiz wurde von sehr vielen Menschen positiv wahrgenommen, wir hatten nur glückliche Besucher, und sie haben aus dieser Situation heraus unsere Region kennengelernt. Nun ist die Frage, wie nachhaltig das ist. Gehen die Gäste doch wieder auf die Malediven statt ins Appenzellerland, sobald das wieder möglich ist? Aber die Voraussetzungen für einen Terraingewinn sind mit Sicherheit sehr gut.

Ein weiteres Feld, das Sie bespielen, ist die Kultur mit Ihrer Bach-Stiftung. Wir nehmen an, dort haben Sie von der Lage weniger profitiert als im Hotel.

Das war ein Meteoriteneinschlag. Unser Konzertbetrieb war von einem Tag auf den anderen lahmgelegt. Wenn man Konzerte in Kirchen, also auf engem Raum, mit Orchester und Chor und für eine Zielgruppe, die der Risikogruppe entspricht, ausrichtet, geht bei einer Pandemie gar nichts mehr. Wir haben deshalb 2020 früh zum Sabbatjahr erklärt. Keine Konzerte, dafür neue Formen wie Livestreaming. Aber unser Stiftungszweck ist die Aufführung aller Vokalwerke von Bach, das heisst, dass wir einiges aufzuholen haben.

Sprich: Egal, wie die Lage ist, Sie müssen so bald wie möglich weitermachen.

Und das werden wir. Wir haben für 2021 den strategischen Beschluss gefasst, dass es wieder

«Eine positive Grundstimmung: Darin liegt für mich eine Art Teilausstieg aus der Krise.»



Entspannt mit Geld arbeiten lernen.

- > **Finanzplaner/in
mit eidg. Fachausweis**
Lehrgangsstart:
7. Dezember 2020
- > **Dipl. Finanzberater/in IAF**
Lehrgangsstart:
8. Juni 2021
- > **Höhere Fachschule für Wirtschaft
Vertiefung Bankwirtschaft**
Lehrgangsstart:
27. Oktober 2021



www.akademie.ch

**Akademie
St.Gallen -
mehr Wissen
garantiert.**

Konzerte gibt. Ohne Masken, mit Abstand und technischer Unterstützung, nicht in Kirchen, sondern in möglichst grossen Hallen. Das ist mir sehr viel lieber als eine Begrenzung des Publikums. Als Veranstalter können wir nicht einfach auf lange Sicht sagen: Nichts geht mehr. Wir müssen wieder in den Produktionsmodus kommen. Auch im Interesse unserer Künstler, das sind ja freischaffende Leute, die arbeiten müssen.

Es gibt andere, die eher in der Defensive verharren, weil sie nicht genau wissen, was morgen ist und was sie tun sollen.

Darin liegt für mich eine Art Teilausstieg aus der Krise: Eine positive Grundstimmung. Nicht immer nur sagen, was man nicht darf und was nicht möglich ist, sondern darüber nachdenken, was bei diesen Rahmenbedingungen machbar ist. Deshalb gilt jetzt: Wenn nicht gerade ein Ausgehverbot kommt, dann produzieren wir wieder.

Einen Teil dieser positiven Grundstimmung könnten auch die Medien bilden, aber uns scheint, dass sie sich derzeit eher als Angstmacher betätigen.

Das ist auch mein Eindruck. Dauern diese Aufnahmen aus Intensivstationen, die gezeigt werden, das geht mir gegen den Strich. Heute wird ja nur noch in Ausnahmefällen intubiert, das ist gar nicht mehr die Realität, aber wir sehen nach wie vor Bilder von Menschen, die mit Liegen durch Spitalgänge rennen. Ich will nichts verharmlosen, aber das entspricht einfach nicht mehr der aktuellen Lage.

Noch konkret zur Politik. Der Bundesrat hat in der Krise zumindest funktioniert, das Parlament wirkte eher wie ein Erfüllungsgelhilfe, jedes Anliegen wurde durchgewinkt...

...und noch mit einem Zuschlag versehen. Aber bitte, wer hätte etwas anderes erwartet? Geld verteilen ist eben immer noch das Einfachste.

Möglicherweise war das alles ja sogar richtig, aber für uns auffallend war doch das Fehlen irgendwelcher kritischer Stimmen, die das alles hinterfragen. Gibt es keine Persönlichkeiten mehr in der Politik?

Nein zu sagen ist mühselig, das will man nicht auf sich nehmen. Man macht lieber bestimmten Gruppen eine Freude, indem man zu ihren Begehlichkeiten Ja sagt. Auf der Strecke bleibt im weitesten Sinn die Allgemeinheit. Aber das war schon immer so, der Wächter des Staatsvermögens, der dafür sorgt, dass die Finanzen in Ordnung sind, kann keiner einzelnen Anspruchsgruppe etwas bieten. Dieser Job ist in der Politik

nicht attraktiv. In Unternehmen ist es übrigens ähnlich, der Finanzchef, der für das grosse Ganze schaut, ist selten beliebt.

Aber wir sind ja selbst schuld, wenn wir Leute wählen, die unangenehme Aufgaben nicht übernehmen.

Ich halte das für eine zyklische Bewegung. Im Moment sind vor allem Etatisten am Werk. Wenn es zu schlimm wird, werden wieder andere Leute auftauchen, die sagen: Jetzt ist fertig. Manchmal muss man auch einfach Geduld haben. Es gibt das berühmte Experiment mit dem Frosch, der im Kochtopf sitzen bleibt, während das Wasser langsam immer heisser wird, bis er schliesslich stirbt, weil er die Veränderung zu spät wahrnimmt. Wir Menschen sind anders gebaut. Ich bin zuversichtlich, zumal ich viele junge Leute kenne, die bereit sind, in Zukunft politische Verantwortung zu übernehmen.

«Diese Krise war eine staatlich verursachte.»

Wenn wir heute in der Schweiz wählen würden: Was wäre das Resultat?

Bei uns passiert bei Wahlen unterm Strich ja eigentlich gar nicht viel.

Wir fragen, weil es frappant ist, wie ereignisgetrieben Wahlen bei uns sind. Vor einem Jahr dominierten grüne Themen, heute wäre vermutlich eine Coronapartei im Aufwind. Ist das gut für eine Demokratie?

Wenn wir schauen, wie hoffnungslos die Situation in unserem nördlichen Nachbarland ist, mit einer staatstragenden Partei, die auseinanderfällt und bei der Kryptokommunisten im Vormarsch sind, dann die Ausgrenzung eines Teils der Bevölkerung, weil man mit der AfD nicht arbeiten will und so eine schweigende Mehrheit vernachlässigt – in diesem Vergleich bin ich für die Schweiz ganz optimistisch. Bei uns gibt es sogar Kooperationsmöglichkeiten mit Leuten, die politisch ganz woanders stehen.

Wenn wir schon vom Ausland sprechen: Gibt es von Ihnen eine Prognose zu den US-Wahlen?

Ich nehme an, dass es einen Präsidentenwechsel gibt. Im Prinzip sind beide Lösungen nicht befriedigend. Aber der demokratische Anwärter Biden ist so alt, dass es gut möglich ist, dass er schon in seiner ersten Amtszeit gehen muss oder will. Das gäbe beiden Parteien Zeit, um die nächste Präsidentenwahl sauber vorzubereiten. Das heisst: Die Option Biden verschafft dem politischen System mehr Spielraum als Trump. Denn dass es so wie jetzt nicht weitergehen kann, ist klar. Die Positionierung der beiden Parteien spaltet die ganze Nation.

Sündiger Luxus

Luxus fasziniert uns. Nur so ist es zu erklären, dass wir bereit sind, für gewisse Produkte Unsummen zu bezahlen. Was aber ist letztlich wirklich Luxus? Und wie hat sich die Definition in Corona-Zeiten verändert? Wir fragten bei Benjamin Berghaus nach. Er erforscht Luxus an der Uni SG und arbeitet als Marketingplaner bei namhaften Arbeitgebern wie Porsche.

Interview: Marcel Baumgartner, Bild: zVg.



Benjamin Berghaus:

«Luxus ist das schwierig Erreichbare.»

Benjamin Berghaus, Sie erforschen Luxus und das Konsumentenverhalten in Bezug auf Luxuskonsumgüter. Was fasziniert Sie daran besonders?

Luxus ist reizvoll, da er voller Facetten und auch widersprüchlich ist. Luxus lässt sich nicht erschöpfend begreifen, ohne sich wenigstens etwas mit Geschichte, Gesellschaft, Politik, Ethik, Psychologie, Wirtschaftswissenschaften und vielen weiteren Perspektiven auseinanderzusetzen. Gleichzeitig – und das mag der zentrale Widerspruch sein – kann Luxus sowohl sehr plakativ und plump daherkommen als auch enorm feinsinnig und ausdifferenziert auftreten.

«An einem anstrengenden Tag kann Luxus Genuss sein.»

Wie meinen Sie das?

Jeder kann etwas mit dem Begriff anfangen, jeder hat seine Vorstellung von Luxus. Und doch gleichen sich die Vorstellungen zweier Personen von Luxus so gut wie nie. Luxus ist damit zugleich ein Massenphänomen – aber im Kern absolut individuell. Sie merken: Es fällt mir schwer, von diesem immer auch etwas sündigen Thema nicht fasziniert zu sein.

Luxus muss folglich nicht zwingend mit viel Geld verbunden sein. Und doch definieren wir ihn oftmals mit Reichtum. Ein Trugschluss?

Der wirtschaftlich relevante Luxus hängt tatsächlich stets mit unüblichem Reichtum zusammen. Alles, was für die meisten finanziell erschwinglich ist, ist kein Luxus – das, was für viele ausser Reichweite ist, wird zum Luxus. Allerdings gibt es auch eine nicht-kommerzielle Form des Luxus: Zeit, Freiheit,

Gesundheit und Glück zum Beispiel. Hier verhält es sich ganz ähnlich. Zeit wird erst dann zum Luxus, wenn sie durch einen vollen Terminkalender droht, abhanden zu kommen. Luxus ist das schwierig Erreichbare.

Was ist für Sie persönlich Luxus?

Luxus ist für mich keine Konstante: an einem optimistischen Tag ist Luxus für mich einfach, auf der Welt zu sein und meine Dinge zu tun. An einem anstrengenden Tag kann Luxus Genuss sein. Nach viel getaner Arbeit kann Luxus Belohnung mit einem Konsumgut sein. Aber in aller Regel ist mir persönlich der grösste Luxus, das zu begreifen und wertzuschätzen, was mir täglich glücklicherweise geschenkt wird und die paar Siebensachen, die ich ohnehin besitze. Das ist übrigens kein Ausdruck überzogener Demut, sondern für mich vielmehr eine einfache Strategie, um in unserer Konsumgesellschaft voller Bedürfnisreize das eigene Glück gut zu verteidigen und sich etwas vom schneller-höherweiter zu entkoppeln.

Was ist es denn, das Luxus bei uns auslöst?

Welchen Teil in uns befriedigen wir, wenn wir uns etwas Luxuriöses anschaffen oder gönnen?

Die aus meiner Sicht schlüssigsten Studien zu dem Thema (von Vigneron und Johnson um das Jahr 2000) sprechen sowohl soziale als auch individuelle Motive an. Dementsprechend spielt zunächst die Kommunikation durch Luxusgüter und -marken eine grosse Rolle, die Assoziation mit

attraktiven Gruppen und die Distanzierung von der Allgemeinheit. Es geht also zunächst um die Signalisierung von Vermögen, Geschmack, Leistungsfähigkeit und -bereitschaft sowie der daraus entstehenden sozialen Anbindung. Weiterhin ist Luxus jedoch nicht ausschliesslich Kommunikation. Er ist auf der individuellen Ebene auch emotionaler und kognitiver Genuss, der sich einerseits im emotionalen Glücksgefühl während des Luxuserlebnis und andererseits in der persönlichen Begeisterung für die konzeptionelle Tiefe oder die Fertigungsqualität des betreffenden Luxusguts ergibt.

Corona hat gewisse Werte verschoben. Kam dadurch eine neue Form von Luxus zum Vorschein?

Durch Corona ist die Themenlandschaft der Welt innerhalb kurzer Zeit zusammengeschrumpft: das Virus ist allen Menschen auf der Welt binnen kürzester Zeit eine brisante, vorstellbare und doch ungreifbare, ungefähre Bedrohung geworden. Nicht nur, dass der Luxus dadurch ganz operativ nicht mehr ohne weiteres verkauft werden konnte – die meisten Geschäfte wurden vorübergehend geschlossen –, er hatte auch im Moment der grössten Unsicherheit seine Begehrlichkeit verloren. Luxus war nicht nur überflüssig, weil er selbst gerne damit kokettierte. Luxus wurde von der unsicheren Realität geradezu ausgelöscht. Auch wenn im Nachgang Luxusmarken durchaus einen Nachholbedarf im Luxuskonsum feststellen, hat die Krise ein mahndes Fragezeichen hinter den kommerziellen Luxus gesetzt – denn für einen Moment ging alle Aufmerksamkeit in Richtung des nicht-kommerziellen Luxus der Gesundheit und Angstfreiheit. Vielleicht weist auch das darauf hin, dass sich nicht-kommerzieller und kommerzieller Luxus womöglich aus demselben Nachfragepotenzial speisen: wer schon als grosses Glück empfindet, gesund und angstfrei zu sein, dem kommt die teure Uhr dann tatsächlich sekundär vor. So freuen wir uns alle – und auch der Luxusmarkt – auf weniger beschwerte Zeiten.

«Die Krise hat ein mahndes Fragezeichen hinter den kommerziellen Luxus gesetzt.»

Luxus vor Corona



Lesen hier das ausführliche Interview mit Benjamin Berghaus, welches im November 2019 entstanden ist. Ein Gespräch über Markenbildung und die Entwicklung von Luxusgütern, das durch Corona einem Blick in eine längst vergangene Zeit gleichkommt.

Verantwortungsvolles und beratungsstarkes Banking

Microsoft-Gründer Bill Gates hat 1994 ein denkwürdiges Zitat geprägt: «Banking is necessary, banks are not» – Bankgeschäfte seien notwendig, Banken nicht. Die aktuellen Trends in der Finanzwelt scheinen ihm recht zu geben – oder doch nicht? Dr. Michael Steiner, Vorsitzender der Geschäftsleitung der Ostschweizer acervis Bank AG, über die Rolle der Regionalbank heute und in Zukunft.

«Unsere Kundinnen und Kunden schätzen weiterhin den persönlichen Austausch und Kontakt.»

Der Bankensektor ist im Wandel, das Geschäft verlagert sich immer mehr vom traditionellen Schalter ins Internet. Die Corona-Pandemie hat dies noch akzentuiert. Anstelle klassischer Banken drängen Online-Unternehmen und globale Fintech-Firmen in den Markt. Michael Steiner verfolgt die aktuellen Entwicklungen aufmerksam – weniger mit Besorgnis ob der neuen Konkurrenz, sondern mit Interesse angesichts der neuen Möglichkeiten: «Digitale Angebote und Online-Services, welche die Kundinnen und Kunden gleichsam in Selbstbedienung zu jeder Zeit und von überallher nutzen können, nehmen zu. Acervis will diesen Wandel aktiv mitgestalten.»

Solide Basis für technologische Entwicklung

Vor rund einem Jahr hat die acervis Bank mit der Realisierung einer eigenen Technologie-Plattform eine solide Basis für diese Entwicklung geschaffen. Bereits konnten mehrere Produkte auf dieser Plattform implementiert werden. «Ende 2019 haben wir die acervis Anlagelösungen aufgeschaltet, welche das persönliche Beratungsgespräch unterstützen. Mit der komplett neuen Website, die anfangs Juli live

gegangen ist, sowie einem neuen Konto-Eröffnungsprozess sind kürzlich weitere Elemente hinzugekommen.»

Digitale Kanäle und persönliche Beratung

Doch trotz der Fortschritte in diesem Bereich: «Alleine hierauf zu setzen wäre falsch», ist Steiner überzeugt: «Im Sinne eines Omni-Channel-Ansatzes sehen wir digitale Angebote primär als optimale Unterstützung und Ergänzung der persönlichen Beratung. Denn auch wenn heute vieles technisch machbar ist: Unsere Kundinnen und Kunden schätzen weiterhin den persönlichen Austausch und Kontakt. Die individuelle Beratung sowie die langjährige Erfahrung und Kompetenz der Expertinnen und Experten sind es, die zu unkomplizierten, massgeschneiderten Lösungen führen.» Damit löst acervis das Versprechen ein, das sie in ihrem Claim gibt: «Meine Bank fürs Leben» als vertrauensvoller Partner mit einer ganzheitlichen Betrachtung der Kundensituation und einem umfassenden Angebot. Dieses reicht bei acervis von der Wohneigentums- und Unternehmensfinanzierung über die Vorsorge bis hin zum Private Banking mit eigener Research- und Handelsabteilung sowie vielfältigen Anlagelösungen und Angeboten in der Vermögensverwaltung.

Gesunde Unternehmenskultur

Acervis gehört nicht nur im übertragenen, sondern auch im wörtlichen Sinne den Kundinnen und Kunden: «70 Prozent der rund 10000 Aktionärinnen und Aktionäre, die unsere Bank tragen, zählen gleichzeitig zu unserem Kundentamm», hält Michael Steiner fest: «Daraus ergeben sich einzigartige, gesunde Anreizsysteme: Bei acervis setzen wir weder auf einen rein

quantitativen Produktverkauf noch auf eine Gewinnmaximierung mit einer exzessiven Bonikultur. Es gilt die Interessen der Kunden und der Aktionäre ins Gleichgewicht zu bringen. Im Fokus steht somit eine unabhängige und kompetente Beratung mit einer umfassenden und langfristigen Perspektive. Die Bedürfnisse und der Nutzen für die Kundinnen und Kunden stehen im Zentrum. Darauf lassen sich eine vertrauensvolle Beziehung und eine langfristige Zusammenarbeit mit unseren Kundinnen und Kunden aufbauen – entsprechend unserer Vision eines verantwortungsvollen Bankings.»

Regionale Ausrichtung als Stärke

Gelebt werden Vision und Strategie tagtäglich von den rund 180 acrevis Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in den acht Niederlassungen zwischen Bodensee und Zürichsee. «Mit dieser Struktur sind wir als regionale Bank nahe bei unseren Kundinnen und Kunden, wir kennen sie und das Umfeld, in dem sie zu Hause oder als Unternehmen tätig sind.» In dieser engen Verbundenheit zur Region sieht Michael Steiner eine der grossen Stärken der acrevis, nicht nur in Bezug auf die Kundinnen und Kunden: «Auch regionale Lieferanten und Partner sind uns wichtig: Wenn immer möglich arbeiten wir mit unserer KMU-Kundschaft zusammen und beziehen lokale Produkte und Dienstleistungen aus unserem Marktgebiet», betont Michael Steiner. «Ebenso wichtig sind hierbei unsere Mitarbeitenden: Sie sind regional verankert und in vielen Vereinen und Institutionen sozial, kulturell oder sportlich engagiert.» Und nicht zuletzt unterstützt acrevis jährlich rund 400 kleinere und grössere Institutionen und Vereine in den Bereichen Soziales, Kultur, Sport und Wissenschaft durch Sponsoring, Vergabungen und

Mitgliedschaften. «Diese regionalen Engagements liegen uns am Herzen und entsprechen auch unserem Bekenntnis zur Nachhaltigkeit, für das wir nicht nur unsere ökonomische und ökologische, sondern auch unsere gesellschaftliche Verantwortung ernst nehmen.»

Teil der Gesellschaft sein

Ob Bill Gates vor mehr als 25 Jahren demnach doch nicht ganz richtig lag mit seiner kritischen Prognose für die Banken? Für Michael Steiner ist klar: «Es braucht nicht nur Plattformen für Bankgeschäfte, sondern auch beratungsstarke Banken. Dabei dürfen sich die Banken indes nicht als Selbstzweck verstehen, sondern als verlässlicher Partner und lebendiger, verantwortungsvoller Teil der Gesellschaft: kompetent, leidenschaftlich, unabhängig und regional, so wie es die acrevis Unternehmenswerte festhalten.»

«Es braucht nicht nur Plattformen für Bankgeschäfte, sondern auch beratungsstarke Banken.»



Dr. Michael Steiner,
Vorsitzender der
Geschäftsleitung
der Ostschweizer
acrevis Bank AG

acrevis

Meine Bank fürs Leben

acrevis Bank AG
Marktplatz 1, 9004 St.Gallen
058 122 75 55
info@acrevis.ch
acrevis.ch



Die schönen Dinge des Lebens

«Als ich jung war, habe ich geglaubt, dass Geld das Wichtigste im Leben sei. Jetzt bin ich alt und weiss es», sagte schon Oscar Wilde. Wir überlassen es Ihnen, dieses Zitat zu werten. Fakt ist, gewisse Dinge im Leben haben ihren Preis. Wir präsentieren Ihnen ein paar Objekte, die das Leben veredeln.

ab **150'000.-**

Auktionsschätzung: 150'000 bis 200'000 Franken.

Etwas Schmuck gefällig?

Wer noch nach einem schönen Präsent sucht, das er oder sie unter den Weihnachtsbaum legen kann, der hat hier den richtigen Tipp. Anlässlich der Rapp-Auktion vom 23. bis 28. November 2020 in Wil ist eine Schmuckschatulle mit rund 60 Schmuckstücken im Angebot. Mit dabei sind Ringe, Colliers und Ohrringe von bekannten Designern wie Chopard und Bulgari.



69.-

Jahres-Abo

Ein Abo von «Die Ostschweiz»

Es kommt durchaus noch vor, dass Medien von den Leserinnen und Lesern etwas verlangen. Wir tun das ausschliesslich bei unserem Print-Magazin. Der Grund ist einfach: Wir haben noch nicht herausgefunden, wie wir das Teil kostenlos drucken und versenden können. Sechs Mal pro Jahr gibt es die Hauptausgabe von «Die Ostschweiz». Eine davon halten Sie gerade in den Händen.

16'250 €

Grundpreis inkl. 1 h Fahrzeit
(jede weitere Fahrstunde: 1150 Euro)

Privat-Party auf der «Sonnenkönigin»

Eintreten, staunen, geniessen. Das exklusive Event- und Charterschiff «MS Sonnenkönigin» zählt zu einem der aussergewöhnlichsten Eventlocations im Bodenseeraum. Auf drei Ebenen bietet sie Platz für bis zu 1000 Gäste. Und ja, man kann das Schiff auch für eine schicke Privat-Party mieten.





197'755.-

Erhältlich ist der DBX bei Aston Martin St.Gallen
in 9203 Niederwil, Bachstrasse 1

120'000.-

Werbeträgerkosten pro Jahr (Hinzu kommen
noch Produktionskosten von ca. 80'000 Franken)

Heiratsantrag via Zug

So zeigen Sie Ihrer Liebsten bzw. Ihrem Liebsten, dass es Ihnen wirklich ernst ist. Sie drucken Ihren Heiratsantrag kurzerhand auf einen ganzen Turbo-Werbezug (Länge: 53 Meter) in der Ostschweiz. Okay, die Mindestbuchzeit beträgt zwei Jahre. Aber so stellen Sie sicher, dass die Angebetete den Antrag auch irgendwann erblickt.

Der Aston Martin DBX – Der erste SUV der britischen Traditionsmarke

Aston Martin-Kunden wird jetzt neben den aus zahlreichen James Bond-Filmen bekannten Sportwagen auch ein SUV angeboten. Der formschöne DBX ist ein typischer Aston Martin in der Tradition von Sportlichkeit und Luxus. Die 550 PS des V8-Biturbo-Motors beschleunigen den DBX in 4,5 Sekunden von 0 auf 100 km/h und ermöglichen eine Höchstgeschwindigkeit von 291 km/h. Der aktive Allradantrieb verleiht dem SUV optimalen Vortrieb auf Asphalt wie auch im Gelände. Optisch bestechend ist das elegante Interieur, geprägt von hochwertigem Leder und dunklem Holz.

ab 350'000.-

Erstehen kann man das Werk bei der Auktion «Schweizer Kunst» der Beurret Bailly Widmer Auktionen AG am 25. März 2021. Schätzpreis: 350'000 bis 450'000 Franken.

Ein Vallotton fürs Wohnzimmer

Der Blick fällt auf die Dordogne bei Vitrac im südwestfranzösischen Périgord. Erst im Juni 1925, dem letzten Lebensjahr des Künstlers, entdeckte Vallotton mit seiner Frau diese Gegend, bezeichnete sie als die schönste Landschaft der Welt und liess diese Eindrücke in eine ganze Gruppe seiner besten Landschaftsgemälde einfließen. Die Flusslandschaft La Dordogne à Vitrac ist wohl das vollendetste Werk dieser Gruppe und gleichzeitig der Inbegriff Vallottons Meisterschaft. Dieses Werk in seiner ungebrochenen Modernität erklärt, warum die Begeisterung für Vallotton auch fast 100 Jahre nach seinem Tod so gross ist und warum bis heute im nationalen wie auch im internationalen Markt Spritzenpreise für seine Werke erzielt werden.



Der Blick fällt auf die Dordogne bei Vitrac im südwestfranzösischen Périgord. Erst im Juni 1925, dem letzten Lebensjahr des Künstlers, entdeckte Vallotton mit seiner Frau diese Gegend, bezeichnete sie als die schönste Landschaft der Welt und liess diese Eindrücke in eine ganze Gruppe seiner besten Landschaftsgemälde einfließen. Die Flusslandschaft La Dordogne à Vitrac ist wohl das vollendetste Werk dieser Gruppe und gleichzeitig der Inbegriff Vallottons Meisterschaft. Dieses Werk in seiner ungebrochenen Modernität erklärt, warum die Begeisterung für Vallotton auch fast 100 Jahre nach seinem Tod so gross ist und warum bis heute im nationalen wie auch im internationalen Markt Spritzenpreise für seine Werke erzielt werden.

Der Blick fällt auf die Dordogne bei Vitrac im südwestfranzösischen Périgord. Erst im Juni 1925, dem letzten Lebensjahr des Künstlers, entdeckte Vallotton mit seiner Frau diese Gegend, bezeichnete sie als die schönste Landschaft der Welt und liess diese Eindrücke in eine ganze Gruppe seiner besten Landschaftsgemälde einfließen. Die Flusslandschaft La Dordogne à Vitrac ist wohl das vollendetste Werk dieser Gruppe und gleichzeitig der Inbegriff Vallottons Meisterschaft. Dieses Werk in seiner ungebrochenen Modernität erklärt, warum die Begeisterung für Vallotton auch fast 100 Jahre nach seinem Tod so gross ist und warum bis heute im nationalen wie auch im internationalen Markt Spritzenpreise für seine Werke erzielt werden.



7'000.-

12-er Loge pro Meisterschaftsspiel

Als VIP dem FCSG zujubeln

Jetzt, da der FC St.Gallen dann auf den nächsten Meistertitel zuschreitet, könnte sich ein Saisonabo ja durchaus lohnen. Ein solches kostet je nach Kategorie zwischen 275 und 1200 Franken. Komfortabler und mit einem 4-Gang-Menü ist hingegen natürlich eine Loge. Da ist auch gleich der Parkplatz und der Wein inbegriffen.

Von der Beerddigung zur Anwaltskanzlei



Wer erbt, der gewinnt nicht zwangsläufig. Geld führt nicht selten dazu, dass sich familiäre Beziehungen, die zuvor als unzertrennbar galten, in einer Anwaltskanzlei förmlich in Wind auflösen. Wie kann man das verhindern? Erbrechtexpertin Melanie Strässle von der Muri Rechtsanwältinnen AG in Weinfelden gibt Auskunft.

Interview: Marcel Baumgartner, Bild: zVg.

Erbrechtexpertin
Melanie Strässle

«Gerade gerichtliche Verfahren können kostenintensiv sein.»

Melanie Strässle, Streitereien ums Erbe hat schon ganze Familien zerrüttet. Was sind Ihre Erfahrungen, geht es in erster Linie meistens wirklich ums Geld oder eher um Missgunst bzw. das Gefühl, ungerecht behandelt zu werden?

Erbschaften sind oft mit Emotionen verbunden. Wenn es Streit gibt, dann häufig weil sich jemand ungerecht behandelt fühlt. Aber natürlich spielt hier auch immer Geld eine Rolle, weil z. B. ein Nachkomme zu Lebzeiten bereits mehr erhalten hat, als der andere oder der eine Erbe sich zu Lebzeiten um den kranken Erblasser gekümmert hat und dies im Testament nicht entsprechend gewürdigt wird. Die bis anhin besten Familienverhältnisse können im Falle des Ablebens eines Familienmitglieds zerrüttet werden.

Kann man sich bei der Vertretung einer Partei auf klare rechtliche Grundlagen stützen oder geht es teilweise auch im Soffaktoren?

Rechtliche Grundlagen bilden das Gesetz und die Anordnungen des Erblassers. Vielfach präsentieren sich die Fälle in der Praxis aber nicht schwarz oder weiss. Oftmals spielen Beweisrisiken z. B. bei erhaltenen Zuwendungen zu Lebzeiten eine Rolle. Auch gibt es häufig Bewertungs- oder Auslegungsfragen.

Wer Streitigkeiten – zumindest teilweise – abwenden möchte, sollte wohl in erster Linie

ein felsenfestes Testament in der Schublade liegen haben. Welche gravierenden Fehler werden hierbei noch immer gemacht?

Wird ein Testament oder Erbvertrag ohne fachliche Unterstützung abgefasst, besteht die Gefahr, dass der Wortlaut oder der Erblasserwille nicht eindeutig und klar sind oder es werden dabei Pflichtteile nicht beachtet. Ebenso kann es vorkommen, dass einzelne Verfügungen einander widersprechen oder formelle Fehler gemacht werden. Manchmal gelangt ein Testament so dann nicht zur Eröffnung, weil es nicht gefunden wird. Darum ist ein sicherer Aufbewahrungsort wichtig. Aus diesen Gründen ist jedem zu empfehlen, seinen Nachlass frühzeitig zu planen und sorgfältig zu regeln. Dies führt erfahrungsgemäss bei den Personen zu einer Erleichterung und zur späteren Vermeidung von unnötigen Diskussionen und Streitereien unter den Hinterbliebenen. Je nach Ausgestaltung der Vermögens- und Familienverhältnisse ist die Einsetzung eines Willensvollstreckers ratsam, welcher dafür sorgt, dass die Erbschaft im Sinne des Erblassers geteilt wird und bei Streitigkeiten kompromissfähige Lösungen unter den Erben erarbeitet.

Eine aktuelle Geschichte aus den Boulevardmedien um einen verstorbenen Bauunternehmer zeigt: Selbst ein Testament kann keine Brandherde verhindern. Man kann es anfechten. Welche Argumente werden hierbei jeweils gerne eingeworfen?

Zu nennen sind etwa die Geltendmachung von verschiedenen schwerwiegenden Mängeln, wie etwa ein Willensmangel oder die fehlende Verfügungsfähigkeit des Erblassers zum Zeitpunkt des Abfassens des Testaments oder aber ein Formmangel, z. B. wenn das Testament nicht selbst von Hand niedergeschrieben wurde. Häufig wird sodann geltend gemacht, dass ein Testament Pflichtteile verletzt. Durch eine gute Beratung oder Vorabprüfung des Testaments können aber oftmals die genannten Fehler vermieden werden.

Es gibt den Spruch, der besagt, dass bei einem Erbstreit letztlich vor allem die Anwälte als Gewinner hervorgehen. Haben Sie einer Partei auch schon einmal von einem besonders harten Vorgehen abgeraten?

Zu einer sorgfältigen Mandatsausübung gehört auch, unsere Klienten über die möglichen Prozessrisiken aufzuklären. Sehen wir – unter Berücksichtigung sämtlicher Umstände – die Chancen in einem Prozess zu obsiegen als gering an, raten wir unseren Klienten von einem Prozess ab. Gerade gerichtliche Verfahren

können langwierig und entsprechend kostenintensiv sein, dies geben wir bei eher geringen Erfolgchancen auch immer zu bedenken. Mit gutem Verhandlungsgeschick kommt man in einem solchen Fall dann eher und günstiger zum Ziel. Die Entscheidung obliegt aber am Ende dem Klienten.

Nun haben wir vor allem über gravierende Fälle gesprochen. Ihre Tätigkeit dürfte aber wohl in erster Linie «Alltagsgeschäft» sein, oder?

Das Spannende am Erbrecht ist, dass sich jede Familienkonstellation – alleinstehende Person, Ehepaar mit/ohne Nachkommen, Patchwork-Familien etc. – und vermögensrechtliche Ausgangslage mit z. B. Liegenschaften, Familienunternehmen etc. wieder anders präsentieren und es somit keinen sogenannten «Standardfall» gibt. Zudem sind die Wünsche bzw. Bedürfnisse der Klienten in Bezug auf eine Vorsorge- und Nachlassplanung immer unterschiedlich und müssen individuell betreut bzw. beurteilt werden.

«Die bis anhin besten Familienverhältnisse können im Falle des Ablebens eines Familienmitglieds zerrüttet werden.»

Anzeige



Bei uns dreht sich nicht alles nur ums Geld, sondern um Ihr Unternehmen.

Entscheiden Sie sich für eine Bank, bei der Ihre Bedürfnisse im Zentrum stehen.
Mehr Informationen unter migrosbank.ch/unternehmen.

MIGROS BANK
Rechnen Sie mit uns.

Hat der Franken bald ausgedient?

Was hat es mit den Kryptowährungen eigentlich auf sich? Worauf basieren sie? Und wieso sind diese Währungen attraktiv für Geldwäscher? Die Antworten darauf hat Uni-Professor Reto Föllmi.

Interview: Michel Bossart, Bilder: zVg.

Reto Föllmi, seit wann gibt es Kryptowährungen eigentlich? Und vor allem auch warum?

Bitcoin gilt als erste Kryptowährung und startete im Jahr 2009, Ideen zu Kryptowährungen gehen aber bis in das Ende der 1990er-Jahre zurück. Bitcoin basiert auf der Blockchain-Technologie. Die Idee dahinter ist, dass dezentral auf vielen Computern eine Liste von (Finanz-)Transaktionen geführt wird. Diese Liste wird in Blöcke unterteilt, kryptologisch verifiziert und verkettet, daher der Name Blockchain. Mit der dezentralen Informationsspeicherung kann die Gültigkeit einer Geldüberweisung überprüft werden, sie ist ja auf vielen anderen Rechnern gespeichert.

«Blockchain hat Mühe, eine Vielzahl von Zahlungsvorgängen rasch abzuwickeln.»

Basieren alle Kryptowährungen auf der Blockchain-Technologie?

Die meisten und bekanntesten Kryptowährungen wie Bitcoin und Ethereum basieren auf Blockchain. Ein Grundproblem der verketteten Liste ist ihre Skalierbarkeit. Konkret hat Blockchain Mühe, eine Vielzahl von Zahlungsvorgängen rasch abzuwickeln. Ein Handvoll Kryptowährungen, die bekannteste ist IOTA, versucht darum, die Transaktionen mit anderen Registersystemen zu erfassen. Üblicherweise brauchen sie dann aber eine noch zentrale Koordinationsstelle, analog zum bekannten elektronischen Zahlungsverkehr in Banken. Blockchain braucht eine solche nicht.

Unter welchen Umständen lösen Kryptowährungen die von den Nationalbanken kontrollierten Währungen ab? Und wäre das eine erstrebenswerte Entwicklung?

Eine Währung wird dann zum Standard, wenn sie wertbeständig ist und sie zur Bezahlung in Geschäften breit akzeptiert wird. Beide Bedingungen erfüllen Kryptowährungen kaum. Das offizielle Zahlungsmittel hat ohnehin einen grossen Startvorteil für die weite Akzeptanz, weil die Steuern ja in der Landeswährung bezahlt werden. Die hohen Kursschwankungen der Kryptowährungen machen sie überdies als





Reto Föllmi ist Professor für Internationale Wirtschaft an der Universität St.Gallen, Direktor des Schweizerischen Instituts für Aussenwirtschaft und Angewandte Wirtschaftsforschung (SIAW-HSG) und derzeit Dekan der Fakultät für Wirtschafts- und Politikwissenschaften.

Wertaufbewahrungsmittel unattraktiv, im legalen Bereich fungieren sie darum meist nur als Diversifikationsinstrument.

In Ländern wie Venezuela, wo Hyperinflation herrscht, stellt Bitcoin allerdings schon heute eine vielgewählte Alternative zur staatlichen Währung dar. Das ist aber ein Extremfall und die häufigste Alternativoption sind auch in Venezuela klassische Währungen wie der US-Dollar. Eine baldige Ablösung von Schweizer Franken, Euro oder US-Dollar sehe ich darum nicht. Die Präsenz von Kryptowährungen kann aber durchaus disziplinierend auf die Politik der Nationalbanken wirken, weil sich die etablierten Währungen an der Krypto-Alternative messen müssen.

Warum lassen sich Erpresser in Kryptowährungen bezahlen, wenn doch die Besitzverhältnisse der Bitcoins & Co. nachverfolgbar sind? Kann man Kryptowährungen waschen?

Die dezentrale Struktur und die Vielzahl verschiedener Kryptowährungen sind attraktiv für die Geldwäsche. Zwar sind die einzelnen

Zahlungen nachvollziehbar, aber Bitcoin zum Beispiel kennt eben keinen zentralen staatlichen Regulator. Das macht Kryptowährungen auch im Darknet attraktiv. Das Prinzip von Geldwäsche ist ja immer, dass Geld auf ein Konto einbezahlt und ein leicht anderer Betrag auf ein neues umgebucht wird. Dieser Schritt wird genug oft wiederholt und mehrere Einzahlungen auch vermischt, so dass die Wege des Geldes dann nicht mehr nachvollziehbar sind. Banken müssen standardmässig Verdachtsfälle für Geldwäsche melden und werden auch entsprechend beaufsichtigt. Kryptowährungen sind ein sehr dynamischer Markt, viele Zahlungsdienstleister kommen und gehen, so dass die Regulierung mindestens einen Schritt nachhinkt.

Ein Herisauer mischt mit

Kryptowährungen, Blockchains, NFC-Chips und digitale Zwillinge: Für viele bedeuten diese Begriffe wenig bis nichts. Dabei ist alles halb so wild und halb so kompliziert. Höchste Zeit also, Licht ins Dunkle zu bringen: Jakob Gülünay von der Blockchain Trust Solutions AG in Herisau erklärt das Prinzip der Blockchain und wie diese Technologie auch ausserhalb der geheimnisvollen Welt von Kryptowährungen gewinnbringend und ganz konkret zur Anwendung gebracht werden kann.



Anzeige



Ökologie lohnt sich.



Aktenvernichtung
Altpapierverwertung
Transporte

Lettenstrasse 3
CH-9008 St.Gallen
Tel : 071 244 55 03

www.zanotta.ch

Von sinnvollen Schulden

Von bürgerlicher Seite wird der SP gerne vorgeworfen, sie werfe das Geld mit vollen Händen zum Fenster raus. Die SP selber sieht sich eher als eine Art Robin Hood. Nina Schläfli (*1990), Parteipräsidentin der SP Thurgau, über den Umgang ihrer Partei mit den Finanzen.

Interview: Marcel Baumgartner, Bild: zVg.



Nina Schläfli, gibt es Bereiche, für die Sie persönlich gerne und vielleicht manchmal auch zu viel Geld ausgeben?

Ich gebe gerne Geld aus für ein gutes Abendessen mit Freundinnen und Freunden, auf den Preis schaue ich dabei nicht immer ganz so genau.

Wir erklären Kindern schon sehr früh, dass sie nur Geld ausgeben können, dass sie auch haben. In der Politik rückt dieser Grundsatz oftmals in den Hintergrund. Wie würden Sie

einem Kind die Sichtweise der SP in Bezug auf in der Schweiz vorhandenes und nichtvorhandenes Geld erklären?

Manchmal macht es als Staat Sinn, Geld auszugeben, das man eigentlich nicht besitzt. Wenn der Staat kein oder zu wenig Geld für wichtige Bereiche wie Bildung, Gesundheit oder Infrastruktur ausgibt, dann hat das meistens über eine lange Zeit negative Folgen für uns alle. Diese Schulden sind also Investitionen in die Zukunft.

Die SP kritisierte in der Vergangenheit häufig, wenn – ob nun beim Bund oder beim Kanton – Gewinne nicht verteilt, sondern Reserven gebildet wurden. Gerade in Corona-Zeiten war man nun froh, über gewisse Rückstellungen. Ist es schlimm, Geld zu horten?

SP-Präsidentin Nina Schläfli:

«Schulden sind Investitionen in die Zukunft.»

Das stimmt so nicht. In gewissen Fällen macht es Sinn, Geld in Fonds anzulegen oder Reserven zu bilden. Wir haben in den letzten Jahren vor allem eine andere Praxis kritisiert: Der Bund und viele Kantone erstellen Jahr für Jahr ein sehr knapp bemessenes Budget, zahlreiche Leistungen und Investitionen müssen dabei verschoben oder gekürzt werden. In der Rechnung wird dann aber ein grosser Gewinn ausgewiesen, der häufig vollumfänglich in den Schuldenabbau fliesst. Alles finanzpolitischen Zielen unterzuordnen ist falsch und hat volkswirtschaftliche Konsequenzen: Die nicht getätigten Investitionen fehlen den kommenden Generationen.

In der Politik herrscht seit jeher ein Kampf ums Geld. Die einen wollen es für neue Strassen, die anderen für den Ausbau der Sozialwerke. Haben wir uns in der Schweiz einen Wohlstand

«Theoretisch wären alle grundlegenden Staatsaufgaben mit einer gerechten Steuerpolitik problemlos finanzierbar.»

geschaffen, der schon bald nicht mehr finanzierbar sein wird?

Dieser Verteilungskampf gehört zur Politik. Theoretisch wären alle grundlegenden Staatsaufgaben mit einer gerechten Steuerpolitik problemlos finanzierbar. Praktisch geht der Trend allerdings in eine andere Richtung: Die Steuern für Unternehmen wurden gesenkt und reiche Personen steuerlich entlastet. Die Folge davon sind Sparpakete und Leistungsabbau für alle.

Wie stark basiert unser Wohlstand letztlich Ihrer Meinung nach auf möglichst attraktiven Rahmenbedingungen für Firmen, die ihrerseits Arbeitsplätze schaffen und Wertschöpfung erzielen?

Unser Wohlstand basiert vor allem auf der Arbeit, die geleistet wurde und wird.

Die Schweiz gilt weltweit als reiches Land. Und tatsächlich sind wir eine Wohlstandsgesellschaft. Worauf ist das Ihrer Ansicht nach zurückzuführen?

Das ist eine sehr komplexe Frage. Ein Teil davon kann sicherlich auf die tatsächlich geleistete

Arbeit und die getätigten Investitionen früherer Generationen sowie auf eine gute Bildungspolitik zurückgeführt werden. Ein zweiter Teil basiert vor allem auf den günstigen Umständen wie jahrzehntelanger Frieden oder florierende Nachbarstaaten und ist somit eher zufällig. Der dritte, durchaus kritikwürdige Teil ist auf unsere wirtschaftsfreundliche Steuer- und Finanzgesetzgebung zurückzuführen.

«Unser Wohlstand basiert vor allem auf der Arbeit.»

Für was wird in diesem Land deutlich zu viel Geld ausgegeben?

Ganz grundsätzlich für Projekte, Objekte oder Bereiche, die sozial und ökologisch nicht nachhaltig sind. Auf politischer Ebene wären dies z. B. gewisse Strassenprojekte oder einige Budgetposten des Militärs.

Und für was zu wenig?

Zu wenig Geld geben wir etwa für eine flächendeckende und bezahlbare Kinderbetreuung, für gerechte Löhne, für Kultur oder für die Klimawende aus.

Anzeige



**wer eine hypothek sucht,
hat keine zeit für eine
komplizierte bank.**

Einfach Hypothekenangebote
vergleichen und abschliessen.

valiant.ch/hypothekenvergleich

5-jährige
Festhypothek
ab 0,5%*

wir sind einfach bank.

valiant

* Die angezeigten Zinssätze sind aktuelle Topkonditionen, die der Werbung dienen und unverbindlich sind. Ihren persönlichen Zinssatz teilen wir Ihnen gerne in einem Beratungsgespräch mit.



Mein Lebenstraum:

Sorgenfrei die Pensionierung geniessen

Auf der Sorgenrangliste der Schweizerinnen und Schweizer ist sie seit drei Jahren immer an der Spitzenposition: die Altersvorsorge.

Das Thema ist vielschichtig, die Vorstellungen von einem idealen Lebensabend

sehr unterschiedlich. Was ist Ihnen dabei wichtig? Und sind Sie gut auf Ihren dritten Lebensabschnitt vorbereitet? Finden Sie es heraus – und beantworten Sie folgende vier Fragen.



Einnahmen / Ausgaben

Wie setzt sich Ihr Einkommen nach der Pensionierung zusammen und reicht Ihr Budget für zusätzliche Freizeit?



Risikoversorge

Wie ist Ihre Lebenspartnerin / Ihr Lebenspartner abgesichert, falls Ihnen etwas zustösst?



Steuern

Wie hoch ist Ihre Steuerbelastung in der Pension?



Eigenheim

Welche Gedanken haben Sie sich über das Wohnen im Alter gemacht?

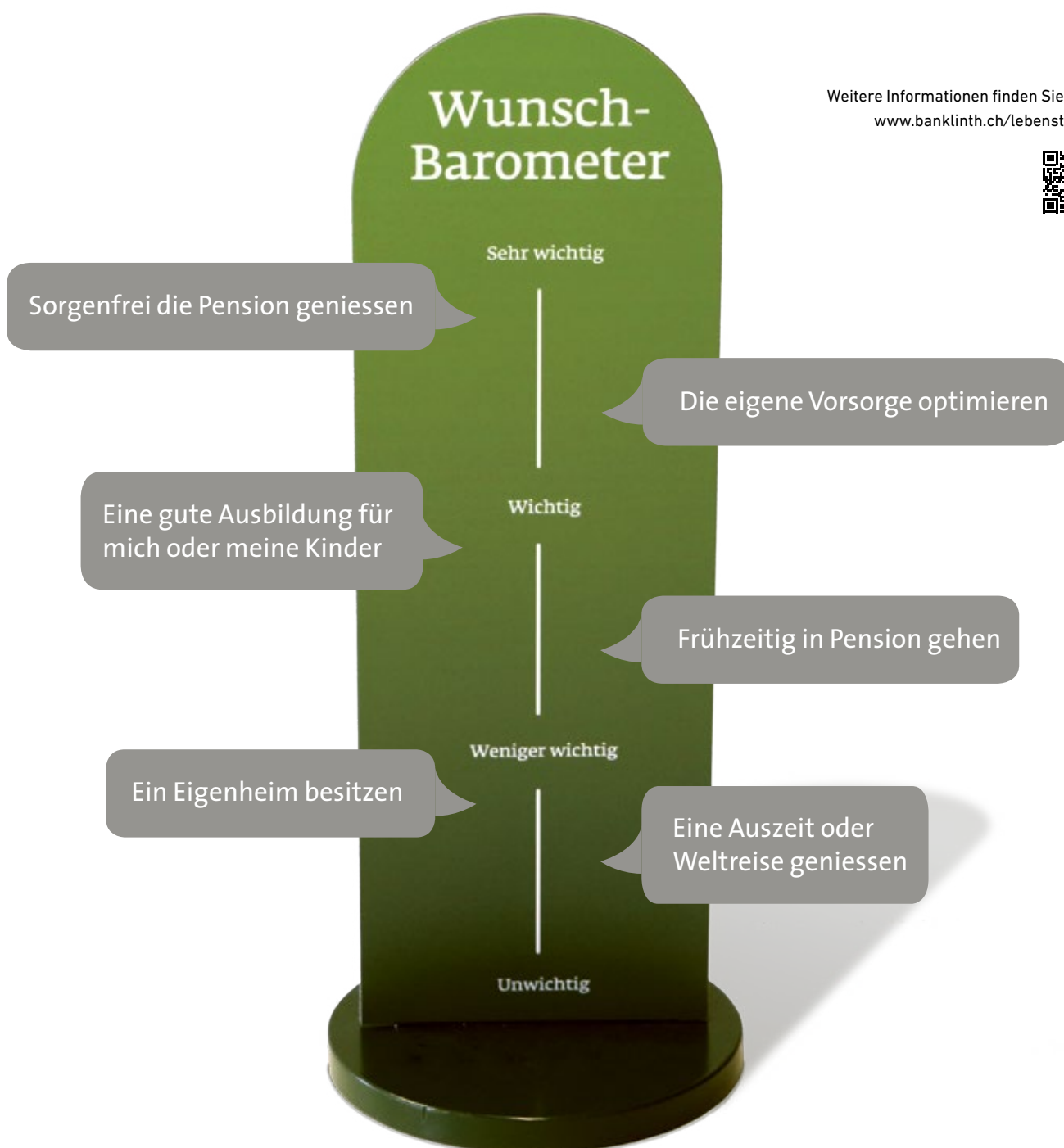
Eigenheim, Auszeit oder Weltreise gewünscht?



Einfach. Mehr. Wert.

Ihr Lebenstraum ist nicht der sorgenfreie Lebensabend, sondern ein ganz anderer? Unser Wunsch-Barometer soll Sie anregen, sich Gedanken zu machen, was Ihnen jetzt und in Zukunft wichtig ist. Schliessen Sie offene Fragen mit uns – nach einem umfassenden Beratungsgespräch mit entsprechenden Checklisten werden Sie das gute Gefühl haben, auf alles vorbereitet zu sein.

Weitere Informationen finden Sie unter www.banklinth.ch/lebenstraum.



LUXUS im Arbeitsleben

Was bedeutet Luxus im Arbeitsleben? Wie schaffen es Unternehmen, sich als attraktive Arbeitgeber zu positionieren? Die drei Ostschweizer Unternehmen Zur Rose AG, Metrohm AG und AVM Engineering AG haben dafür ihr eigenes Rezept entwickelt.

Text: Svenja Schraner

Bei Zur Rose stehen die Menschen im Fokus. Dazu gehört auch der regelmässige Austausch, frei von Hierarchien.

Arbeitnehmende räumen ihrem Beruf sehr viel Platz ein – bis ins Privatleben. Der Laptop kommt am Abend mit nach Hause damit man sich auf ein anstehendes Meeting vorbereiten kann und Mails werden auch am Wochenende beantwortet. Viele Arbeitnehmende beschäftigen sich somit auch in ihrer Freizeit mit ihrem Beruf. Umso wichtiger, dass Beruf und Privatleben miteinander vereinbar sind. Doch wodurch zeichnen sich beispielhafte Arbeitgeber in der Ostschweiz aus?

Ein stimmiges Gesamtpaket

Gleitzeitarbeitsmodelle und Unterstützung bei gesundheitsfördernden Aktivitäten wie Vergünstigungen auf Fitnessabos sind attraktiv. Sie helfen beispielsweise, Fachkräfte auf eine nicht-monetäre Art für einen potenziellen Arbeitgeber zu begeistern. Dem stimmt auch Marcel Widmer, Geschäftsführer der AVM Engineering AG, zu: «Ich finde es enorm wichtig, interessierten neuen Mitarbeitenden und der bestehenden Mannschaft ein stimmiges Gesamtpaket anbieten zu können und wegzukommen vom reinen Bruttolohnvergleich». Das Ingenieurbüro geht aber noch weiter: Es bietet seinen Mitarbeitenden nebst flachen Hierarchien die Offenlegung der Buchhaltung sowie die Transparenz bei der Höhe von Löhnen und Bonuszahlungen an. Dabei steht für Marcel Widmer an erster Stelle, dass er keine Mitarbeitenden, sondern Mitunternehmerinnen und Mitunternehmer sucht, die die gemeinsamen Ideen vorwärtstreiben und das Team ergänzen.

Eine gemeinsame Teamkultur

Unternehmen in der Ostschweiz achten heute mehr denn je darauf, dass potenzielle neue Mitarbeitende in die Teamkultur passen – wie zum Beispiel bei der Zur Rose AG. Das Unternehmen legt in der Unternehmenskultur sein Augenmerk auf ein «menschenfreundliches» Arbeitsumfeld



und auf den Cultural Fit der einzelnen Mitarbeitenden. So ist es Zur Rose wichtig, dass Beruf und Familie vereinbar sind – konkret bedeutet das zum Beispiel, dass Väter vier Wochen Vaterschaftszeit bei der Geburt ihres Kindes erhalten. Zudem werden Familien bei der Kinderbetreuung finanziell unterstützt. Empathie und die eigenen Talente einbringen: Bei Zur Rose stehen die Menschen im Fokus. Dazu gehört auch der regelmässige Austausch, frei von Hierarchien. Ob «remote» im Home Office oder in den Büros vor Ort spielt dabei keine Rolle mehr.

Doch auch bei der Metrohm AG ist der genannte Cultural Fit wichtig. So achtet das Unternehmen stark darauf, dass künftige Mitarbeitende «Eigeninitiative, Begeisterung und eine gesunde Portion Neugierde» mitbringen, wie Ronja Rhyner, Human Resources Managerin, betont. Der Herstellerin von Messinstrumenten für die chemische Analytik ist es wichtig, dass potenzielle Mitarbeitende eine hohe Eigenmotivation aufweisen, um sich selbst und die Produkte stetig weiterzuentwickeln. Dabei sorgen ein eigenes Personalrestaurant sowie Fitness- und Ruheraum für eine gesunde Balance zwischen Arbeit und Freizeit. Die individuelle Weiterentwicklung der Mitarbeitenden hat zudem bei der Metrohm AG einen hohen Stellenwert und wird grosszügig unterstützt und gefördert.

Wie die Beispiele von Metrohm AG, Zur Rose und AVM Engineering AG verdeutlichen, wird Luxus für Arbeitnehmende in der Ostschweiz geschaffen, indem auf ihre Bedürfnisse eingegangen wird und Berufs- und Privatleben miteinander vereinbar sind. Denn eines ist den Unternehmen klar: Nur Mitarbeitende, die motiviert sind, können ein Team optimal ergänzen, was schlussendlich sowohl die persönliche als auch die unternehmenstechnische Weiterentwicklung fördert.

Unternehmen in der Ostschweiz achten heute mehr denn je darauf, dass potenzielle neue Mitarbeitende in die Teamkultur passen.

Bei diesem Artikel handelt es sich um einen Partnerbeitrag der Organisation «Wilder Osten». Weitere Infos unter wilder-osten.ch



AUKTION

**EINLIEFERUNGEN
NEHMEN WIR
JEDERZEIT GERNE
ENTGEGEN**

**BEURRET
& BAILLY
AUKTIONEN
GALERIE
WIDMER**



GIOVANNI GIACOMETTI

WWW.BBW-AUKTIONEN.COM | ST. GALLEN: 071 227 68 68



Überall in der Ostschweiz eine sichere Partnerschaft im Hoch- und Tiefbau

www.stutzag.ch

Schwachstellen im Debitorenmanagement durchleuchten



Die Schweizer Wirtschaft steckt wegen der Corona-Pandemie in der Krise. In solchen Zeiten zahlt es sich aus, das Unternehmen nach Schwachstellen zu durchleuchten. Diese finden sich oft im Forderungsmanagement.

Bund und Kantone haben in den vergangenen Monaten viel unternommen, um die Wirtschaft zu stützen. Das hat zu einem deutlichen Rückgang der Firmenkurse geführt. Dies auch weil Unternehmen unterstützt worden sind, die schon vor der Pandemie in Schieflage waren. Die Konkurse werden bald wieder ansteigen. Umso wichtiger ist es, konsequent auf die Bonität der Kundschaft zu achten und Forderungen zeitnah einzutreiben. Das gilt auch für langjährige Stammkunden.

Vertragliches

Debitorenmanagement beginnt bei den Allgemeinen Geschäftsbedingungen und den Verträgen. Darin aufzunehmen sind sämtliche für die Forderungsdurchsetzung relevanten Punkte: Mahngebühren, Gläubigerkosten, angemessene Zahlungsfristen und ein Verzugszins, der auch über fünf Prozent liegen darf.

Prüfung der Kreditwürdigkeit

Die Zahlungsfähigkeit jedes Kunden ist vor Vertragsabschluss zu prüfen. Betreibungsaukünfte alleine reichen nicht. Dienstleister wie Creditreform bieten einen wesentlich umfassenderen Blick auf die Bonität des Kunden. Wichtig ist dabei – gerade im Onlinehandel – auch eine Integration der Bonitätsprüfung in die eigenen Prozesse. Denn die grosse Mehrheit der Besteller wünscht eine Zahlung auf Rechnung.

Inkasso

Wer zuerst mahnt, mahnt am besten. Es braucht klare Regeln, um Missverständnisse zu vermeiden. Und es braucht die konsequente, respektvolle Durchsetzung rechtlicher Schritte.

Das schafft Klarheit, wenn es ums Geld geht. Ein Outsourcing des Inkassos entlastet Mitarbeitende, damit sie sich um die Kunden kümmern können. Es beruhigt die Geschäftsleitung, die das Inkasso in den Händen von Fachleuten weiss, die über die einschlägigen Fristen und das SchKG Bescheid wissen.

Verlustscheine verjähren erst nach 20 Jahren. Das ist kein verlorenes Geld. Mit einer Bewirtschaftung lässt sich im Gegenteil eine bereits abgeschriebene und verloren geglaubte Forderung realisieren. Oft fehlen Infrastruktur und Zeit für die Bewirtschaftung der Verlustscheine. Auch hier greift Creditreform unter die Arme.

Die Konkurswelle naht

Schon ab November ist mit einem neuen Hoch der Konkurse zu rechnen. Deshalb gilt:

Je früher nun gehandelt wird, desto grösser sind die Chancen, Ausstände auch eintreiben zu können. Die Ausgangslage kann sich von Tag zu Tag ändern. Gerade deshalb ist es für alle wichtig, auf Plattformen wie Creditreform Erfahrungen zur Zahlungsabwicklung auszutauschen, um sich gegenseitig vor Verlusten zu schützen und damit das Bonitätsmonitoring aktuell zu halten.

RAOUL EGELI ist seit 2008 Präsident des Schweizerischen Verbands Creditreform und seit 2014 Präsident von Creditreform International sowie Mitglied der Gewerkekammer des SGV. Zudem ist er Geschäftsführer der Creditreform Egeli Gesellschaften in Basel, Bern, St.Gallen und Zürich. Seit 2019 ist er Mitglied im Vorstand des Inkassoverbandes vsi und war von 2009 bis 2013 Zentralpräsident von TREUHAND | SUISSE. Raoul Egeli ist Autor mehrerer Fachbücher rund um das Thema Kredit und Forderungsmanagement. www.creditreform.ch

Die Konkurse werden zunehmen, sobald die staatlichen Corona-Hilfen auslaufen.

Unterricht am Leben vorbei?

Oft verfügen Herr und Frau Schweizer nicht über ausgeprägte Finanzkenntnisse. Und gerade junge Leute verschulden sich häufig. Müsste die Schule ihren Fokus vermehrt auf das Thema Geld legen?

Text: Manuela Bruhin, Bild: zVg.



Daniel Thommen
vom KLV St.Gallen.

Ein schickes Auto leasen, Urlaube in exotischen Ländern, ständig das neueste Smartphone besitzen, dazu noch die trendigsten Markenklamotten – das Leben kann ganz schön teuer sein. Da erstaunt es nicht weiter, dass in der Schweiz über 40 Prozent der Wohnbevölkerung in Haushalten mit Schulden leben. Verschiedene Studien brachten zutage, dass das Finanzwissen der Bevölkerung hierzulande mangelhaft ist.

Dass sich viele junge Menschen verschulden, vor dieser Thematik darf sich auch die Schule nicht verschliessen. Davon ist auch Daniel Thommen, Co-Präsident des St.Galler Kantonalen Lehrerinnen- und Lehrerverbands überzeugt. Es sei zwingend notwendig, dass das Thema Geld im Unterricht

näher beleuchtet wird. Die Frage sei jedoch, wann der richtige Zeitpunkt dafür sei. Die verschiedenen Aspekte zum Thema sollten sich im schulischen Kontext widerspiegeln. Thommen: «Ich bin überzeugt, dass es sinnvoll ist, bereits in der Primarschule Geld zu thematisieren – aber

definitiv nicht unter dem Aspekt der Verschuldung von jungen Menschen.» Bis die Schülerinnen und Schüler aus der Volksschule entlassen werden, seien primär die Eltern für alle Ausgaben, die ein grösseres Ausmass annehmen und damit Verschuldungspotenzial generieren, verantwortlich. Die explizite Thematik «Verschuldung von jungen Menschen» sei sicher in der Sekundarstufe 2 bis hin zu Berufsfachschulen in Allgemeinbildung und den Gymnasien anzusiedeln.

Wahrnehmung ernst nehmen

Doch welchen Bezug und Umgang haben die Schüler zu und mit Geld? Eine schwierige Frage, wie Thommen findet, die man nicht pauschalisieren könne. In erster Linie hänge es von der

Vorbildfunktion der Eltern ab. Und gerade diese bemängeln oftmals, dass sie sich eine bessere Vorbereitung auf das «richtige» Leben gewünscht hätten. Also im Sinne von: weniger komplizierte Mathegleichungen, dafür mehr handfeste Vorbereitungen wie das Ausfüllen der Steuererklärung oder Abschlüsse von Versicherungen. Diese Wahrnehmung müsse man ernst nehmen, erklärt Thommen. «Wobei man natürlich auch hier darauf achten muss, wann der richtige Zeitpunkt ist, sich mit diesen Themen zu beschäftigen.» Ob es also beispielsweise in der Volksschule sinnvoll sei, sich zum Beispiel explizit mit der Thematik «Steuererklärung ausfüllen» zu beschäftigen, wage er sehr zu bezweifeln. «Das ist derart weit von der Lebensrealität der Schülerinnen und Schüler weg», fasst er es zusammen.

Wirtschaftlichen Aspekte mehr abdecken

Wirtschaftliche Aspekte sieht der Lehrplan Volksschule des Kantons St.Gallen vor. Es komme beispielsweise das Fach WHA Wirtschaft explizit darin vor – über die konkrete Umsetzung im Schulzimmer fehlen jedoch die Kenntnisse. Thommen: «Wenn man zudem davon ausgeht, dass die Kompetenzen, die mit dem neuen Lehrplan ein ganz anderes, stärkeres Gewicht erhalten, ja letztlich in allen Aspekten des täglichen Lebens, also auch im späteren beruflichen Alltag, wertvoll eingesetzt werden können, dann bedeutet dies natürlich als Nebeneffekt auch, dass die wirtschaftlichen Aspekte vermehrt abgedeckt werden.» Dass aber der neue Lehrplan grundsätzlich auf die Aspekte oder Bedürfnisse der Wirtschaft zugeschnitten sei, könne er so nicht bestätigen. «Es ist immer noch auch die zentrale Aufgabe aller Schulstufen, nebst der Stoff- und Kompetenzvermittlung, die Persönlichkeit dahingehend zu fördern, dass die ganzheitliche Entwicklung zum mündigen Menschen möglich ist.»

Eltern bemängeln oftmals, dass sie sich eine bessere Vorbereitung auf das «richtige» Leben gewünscht hätten.

Das La La Land am Rand



Ausser klitzekleinen Rumplern ist der Finanzplatz Ländle bestens im Schuss.

Liechtenstein hat einen cleveren Finanzplatz. Wenn nur die Untreuhänder nicht wären.

Text: René Zeyer, Bild: Pixabay/Sven Pfister

Der Fürst in seiner unendlichen Güte und weisen Voraussicht hatte ganz schnell gemerkt, dass das Geschäftsmodell Schwarzgeldbunker vorbei ist. Als eine der ersten CDs mit Kundendaten bei den deutschen Steuerbehörden auftauchte, hiess es im Ländle sofort: Kehrt um, marsch.

Kein Errichten von Stiftungen mehr, bei denen der Nutzniesser hinter den Mauern des Fürstenschlosses verschwand. Steuerehrlichkeit, Automatischer Informationsaustausch, Weissgeld statt Schwarzgeld, neue Fahnen flatterten auf den Burgzinnen.

So kam Liechtenstein sogar ungerupft davon, als die USA im Steuerstreit die Schweiz in die Knie zwangen. Obwohl ein Liechtensteiner Treuhänder die Konstrukte gebastelt hatte, die ein gewisser Bradley Birkenfeld nutzte, um Gelder des Milliardärs Igor Olenicoff vor dem US-Fiskus in Sicherheit zu bringen.

Birkenfeld verwandelte sich in einen Whistleblower, der die UBS an den Rand des Abgrunds brachte und die Schweizer Regierung zwang, das Bankgeheimnis aufzugeben. Seither setzt es eine Busse nach der anderen; der Finanzplatz Schweiz hat schon Milliarden abgedrückt; ein Ende ist nicht in Sicht.

Ausser klitzekleinen Rumplern ist der Finanzplatz Ländle dagegen bestens im Schuss, sozusagen eine Liebesgeschichte zwischen Geld und Bank wie im La La Land. Wenn da nur die Treuhänderzunft nicht wäre. Denen hat es gehörig ins Geschäftsmodell gehagelt. Neue Stiftung errichten, unterhalten, bewirtschaften. Wenig Arbeit, viel Verdienst.

Aber durch den Wegfall als Steuervermeidungshilfe schrumpfte die Zahl der Stiftungen

von über 50 000 im Jahre 2008 auf weniger als 16 000. Das traf die rund 150 Treuhänder im Ländle hart. Während man früher Schwarzgeld problemlos dekantieren konnte, also in eine neue Stiftung umgiessen, und weg war's, der eigentliche Besitzer würde sich schon nicht trauen, ein grosses Gebrüll zu veranstalten, geht das mit versteuerten Geldern eher schlecht.

Daher greifen auch immer wieder illustre Zierden der Liechtensteiner Gesellschaft, Justizräte, Treuhänderkammer-Präsidenten und andere Edelmänner am Fürstenhof direkt in die Geldtöpfe von ihnen anvertrauten Vermögen. Und landen dann, wie der von Birkenfeld benutzte Finanzmensch, hinter Gittern.

Die Liechtensteiner Treuhänder wehren sich mit Händen und Füssen gegen eine verstärkte Kontrolle und Aufsicht; nur nach zähem Widerstand mussten sie hinnehmen, dass doch tatsächlich eine sogar testierte Bilanz von in ihrer Obhut befindlichen Stiftungen jährlich abgeliefert und von der Liechtensteiner Fürstlichen Aufsicht auch kontrolliert wird.

Gelegentlich gibt es auch Skandale um kleine Privatbanken, um dort gelagerte Gelder von zweifelhafter Herkunft. Aber die Fürstenbank LGT, die Liechtensteinische Landesbank und die VP Bank verwalten alleine schon über 300 Milliarden Franken, weitgehend geräuschlos.

Jagdscenen wie in Zürich, eine jahrelange juristische Verfolgung wie im Fall Vincenz, das duldet der Fürst bei sich zu Hause nicht. Nur den Treuhändern sollte er vielleicht mal den alten Folterkeller zeigen. Das wirkt Wunder.

Die Liechtensteiner Treuhänder wehren sich mit Händen und Füssen gegen eine verstärkte Kontrolle und Aufsicht.

Vorausschauende Finanzplanung als Chance

Die COVID-19-Pandemie hat in sämtlichen Branchen deutlich aufgezeigt, dass eine umsichtige und vorausschauende Finanzplanung unerlässlich ist.

Von Tobias Wehrli, Head of Intermediaries & Private Banking bei der VP Bank Gruppe



Tobias Wehrli
tobias.wehrli@vpbank.com

Anspruchsvolle Zeiten erfordern einen starken und vertrauensvollen Partner.

Der Weg bis die wirtschaftliche Krise der vergangenen Wochen und Monate überstanden ist, dürfte für viele Unternehmerinnen und Unternehmer noch ein langer sein. Einige werden sogar einen Neubeginn in Betracht ziehen müssen. Andere wiederum haben neue Geschäftsideen und Lösungen gefunden, um ihre Produkte und/oder Dienstleistungen auch in herausfordernden Zeiten für die Kunden attraktiv zu halten. Plötzlich rücken bei langjährig erfolgreichen und krisen-erprobten Unternehmen wieder jene Werte ins Zentrum, welche insbesondere in der Anfangsphase des Unternehmertums erforderlich sind: Selbstvertrauen, Mut zur Veränderung, innovative Ideen und ein langer Atem.

Vorausschauend planen

Die Pandemie ist noch nicht überstanden und die wirtschaftlichen Folgen dürften je nach Betrieb und Branche noch Jahre in den Finanzbüchern zu erkennen sein. Dennoch und gerade deshalb gilt es jetzt schon vorauszublicken und die Zukunft zu planen. Denn die vergangenen Monate haben gezeigt, wie elementar wichtig eine umfassende Finanzplanung sein kann. Wer sich frühzeitig Gedanken über die künftige Entwicklung und Ausrichtung der eigenen Unternehmung macht, kann die nötigen Polster auslegen, um eine wirtschaftliche Krise bestmöglich abzufedern. Unter vorausschauender Finanzplanung verstehe ich auch ein ausführliches Szenarien-Denken. Dabei ist es unerlässlich, auch jene Geschäfts- und Wirtschaftsentwicklungen in Betracht zu ziehen, welche im Moment als «kaum wahrscheinlich» oder «unvorstellbar» erscheinen. Oder wie hätten Sie das Szenario bezeichnet, dass ein Virus in kürzester Zeit die Weltwirtschaft für Wochen zum Erliegen bringt?

Taugt das bestehende Konzept?

Die Entwicklungen seit Jahresbeginn zeigen uns allen offenkundig auf, wie rasch und plötzlich eine Krise eintreffen kann, wie leicht und schnell unser System verletzbar ist und dass wir viele Risiken proaktiv einkalkulieren und entsprechend vorausschauend planen und handeln müssen. Die jüngsten Erfahrungen beweisen ausserdem, dass ein solides Liquiditätsmanagement, eine eingehende Auseinandersetzung mit dem persönlichen Risiko-Rendite-Profil sowie eine saubere Diversifikation von entscheidender Bedeutung sind.

Offener Austausch

Anspruchsvolle Zeiten erfordern einen starken und vertrauensvollen Partner, der die nötige Stabilität und Flexibilität mitbringt. Die VP Bank steht ihren Kunden gerade in diesen Zeiten besonders zur Seite und unterstützt sie in allen Belangen rund um die Vermögensverwaltung- und planung. Als langjährige und traditionsreiche Intermediär- und Privatbank sind wir im Commercial Banking, Private Banking und auch im Bereich der Unternehmensfinanzierungen stark verankert und öffnen unseren Kundinnen und Kunden als vernetzter Partner gleichzeitig unser internationales Netzwerk. Dank unserer Expertise bieten wir massgeschneiderte Lösungen, welche sich konsequent an den individuellen Bedürfnissen und Ausgangslagen unserer Kunden orientieren. Eine frühzeitige Kontaktaufnahme mit dem Bankpartner und eine rechtzeitige Planung sind jetzt die Grundlage, um künftige Chancen wahrzunehmen und diese bei Gelegenheit zu ergreifen.



Masken- gegner



Seit vielen Monaten schon ist die ganze Welt in einem Ausnahmezustand. Das Corona-Virus hat globale Auswirkungen und auch hier in der Schweiz haben wir die Konsequenzen gespürt. Unsere Wirtschaft ist angeschlagen und tausende Menschen sind erkrankt. Die Schweiz hat es geschafft diese Situation in den Griff zu bekommen und wir können bereits zu einer fast normalen Realität zurückkehren.

Da es jedoch immer noch keinen Impfstoff gibt, gilt die Maskenpflicht in den öffentlichen Verkehrsmitteln. Etwas, was vollkommen verständlich sein sollte. Trotzdem gibt es ganze Versammlungen von Menschen, welche gegen die Massnahmen des Bundes demonstrieren.

Dies ist eine verantwortungslose Handlung. Ich verstehe nicht wie man seinen persönlichen Komfort über die Leben anderer Menschen stellen kann. Das ist einfach unbegreiflich.

Besonders wenn man sich die ganze Welt ansieht und genau weiss, dass es so viel schlimmer

sein könnte. Schliesslich hat das Virus weltweit schon fast eine Million Menschenleben gefordert.

Es ist Fakt, dass das Tragen von Masken, die Chance verringert, das Virus zu bekommen. Aber das Wichtigste ist, dass es die Chance verringert, das Virus an andere weiterzugeben. Besonders in so kleinen Räumen wie in Bussen und Zügen. So können wir vielleicht verhindern, dass die Anzahl der Todesfälle auf zweitausend Tote in der Schweiz ansteigt.

Das Verweigern des Tragens einer Maske hat also nichts mit dem Schutz seiner eigenen Freiheit zu tun. Es ist ein Akt der Respektlosigkeit für das Leben anderer Menschen. Ich denke es wird Zeit, dass wir als Gesellschaft lernen, etwas mehr für das Wohl aller zu handeln und nicht nur für sich selbst.

Sarah Roth (*2001) aus Diepoldsau ist Gymnasiastin. Sie belegt das Schwerpunktfach Latein bilingual.

Der Schokoriegel



In unserer heutigen Welt kann man sich Plastik kaum noch wegdenken. Plastikverpackungen, Plastikhaushaltshelfer, Plastikfolien, Plastikklamotten, Plastikmöbel und noch so viel mehr. Plastik ist flexibel und günstig. Aber was passiert mit unserer Schokoriegelverpackung, wenn wir sie nicht mehr brauchen? Was passiert, wenn wir Plastik, einst praktisch und essenziell für den Alltag, nicht mehr benutzen können?

Mehr als die Hälfte unserer Plastikabfälle wird verbrannt, dabei wird nicht nur CO₂ ausgestossen, sondern auch andere Schadstoffe, zum Beispiel krebserregende Aromaten.

Dann also zur «ökologischeren» Variante: dem Recyclen. Oft wollen wir unsere Plastikabfälle zwar recyceln, doch dies ist schlicht und ergreifend nicht möglich, da sie an andere Stoffe, beispielsweise Karton, gebunden sind. Oder sie sind unmöglich zu reinigen und können deshalb auch nicht wiederaufbereitet werden, weil sonst unreines Plastik entstehen würde.

Die Lösung dieses Problems ist einfach: Wir müssen weniger Wegwerf-Plastik verwenden und Produkte, die nur einmal verwendbar sind, vermeiden. Ausserdem können wir uns an Organisationen und Vereinen orientieren, die einen Unterschied in Sachen «Plastikmüll» machen wollen.

Solch eine Organisation ist die «Kunststoffschmiede» in Dresden, Deutschland, wo Plastikabfälle wieder verwendbar gemacht werden. Die Mitarbeitenden der Kunststoffschmiede nehmen saubere Plastikabfälle, welche gut recycelt werden können an und schmelzen sie in einer selbstgebauten Maschine ein. Das geschmolzene Plastik wird in eine Form gespritzt und es entstehen neue Gegenstände wie Lineale oder Wäscheklammern.

Es braucht viel, um die Umwelt zu retten. Doch es braucht nur wenig, um den eigenen, nachhaltigeren Plastikverbrauch zu steuern. Ich sage nicht, dass man komplett auf Plastik verzichten muss. Ein in Plastik verschweisster Schokoriegel weniger am Tag macht auch schon einen Unterschied.

Lea Tuttlies (*2002) aus Amriswil besucht die Kantonsschule Romanshorn.

Wie Töpfern

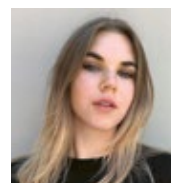
Ich tue mich in letzter Zeit schwer, wenn es ums Schreiben geht. Ich sitze oft da und starre das leere Papier an – oder wie es im modernen Zeitalter üblich ist, den Laptop mit dem leeren Word-Dokument. Obwohl es so viele Themen gibt, die ich den Lesern gerne näherbringen möchte, schaffe ich es nicht einmal einen Satz zu formen. Das Schreiben ist eine Kunst für sich. Ich erinnere mich noch gut an meine Deutschlehrerin in der Primarschule. Sie hat mir erklärt, dass das Schreiben mit Töpfern zu vergleichen ist. Es benötigt viel Geduld und am Ende hat man so ein Etwas, von dem man nicht weiss, was es sein soll. Soll man es als Kaffeetasse (miss)brauchen oder doch eher als Stiftehalter.

Des Öfteren kommt es aber gar nicht erst so weit, denn man erkennt noch in der Anfangsphase, dass dieses Projekt niemals Früchte tragen wird; man beginnt von Neuem. Doch was danach entsteht ist entweder so weit wie nur möglich vom eigentlichen Produkt entfernt (was positiv sein kann), oder es ist mindestens genauso hässlich, wie zu Beginn. Die Enttäuschung breitet sich aus

und natürlich gibt es immer jemanden aus dem Umfeld, der den Nagel auf den Kopf treffen muss und tatsächlich Kritik zurückgibt, wenn man sich traut, ihm dieses zerbrechliche Etwas zu zeigen und eigentlich auf positives Feedback hofft. «Es ist doch nicht so schlimm», denkt man sich bis zu dem Moment, in dem man merkt, wie hässlich es doch eigentlich ist. Spätestens dann will man es wegwerfen und von vorne anfangen. Doch man kann nicht mit allem von vorne anfangen. Erst recht nicht, wenn es ums Schreiben geht, denn man schreibt doch, weil man etwas zu sagen hat. Man will es aussprechen in der Hoffnung, dass man gehört wird – oder wohl eher gelesen.

Manchmal lohnt es sich, wenn dieses Etwas gut genug ist. Es muss nicht perfekt sein, denn das wird es nie. Wichtig ist nur, dass man sich traut anzufangen, denn dieses Etwas hat es verdient verstanden zu werden.

Lea Müller (*2001), besucht die Kantonsschule Romanshorn. Sie interessiert sich für Sport und schreibt seit ihrem 12. Lebensjahr Geschichten.





Mini oder maxi

Lange vor den Burka-Debatten der Gegenwart fürchtete sich die (Männer-) Welt schon einmal vor zu stark verhüllten Frauen. Auf dem Höhepunkt des Mini-Booms kündigten die Modehäuser 1970 einen

radikalen Kurswechsel an: Der kommende Sommer sollte ganz im Zeichen des Maxi-rocks stehen und maximale Umsätze bescheren.

Leider ist es mit Zukunftsprognosen selbst in der Modebranche so eine Sache: In die Annalen eingegangen sind 1971 nicht die gegentrendigen Maxi-Textilien, sondern die noch kürzeren «Hot Pants».

Immerhin, über den Umweg «Hose» durfte sich der Saum dann langsam wieder nach unten bewegen: Die 1970er sind das Jahrzehnt, in dem Frau sich die lange Hose als alltägliches Beinkleid eroberte. Der Männerrock als Produkt der Gegenemanzipation wartet trotz mehrerer Anläufe bis heute auf seinen Durchbruch.



Tsunami-Dekolleté

Ruedi Stricker

OSTSCHWEIZER
LAUSBUBENGESCHICHTEN

Ausgangslage: Im Rahmen eines Feldversuchs soll die physikalische Theorie der Druckwellenausbreitung in flüssigen Medien praktisch überprüft werden. Als «Location» für den Versuch diente eine Dorfbadi mit einem vier Meter tiefen Becken und einem Sprungturm.

Teilnehmende Personen: a) Der Versuchsleiter, ein im Dorf nicht unbekannter Pubertierender, stellte sich freiwillig und ohne Gage zur Verfügung. Sein Körpergewicht betrug knapp einen Zentner, was für den geplanten Test genügen sollte. b) Als weitere Versuchsperson wurde definiert: «Weiblicher Badegast jüngeren Alters, ausgestattet mit ansprechendem Äusserem, gepflegter Frisur und vorzugsweise bescheiden dimensioniertem Badeanzug.» Zur Auswahl standen beziehungsweise lagen mehrere Dutzend ahnungslose Kandidatinnen auf dem umgebenden Rasen.

Wahl des Zeitpunkts: Als Startzeit bot sich der Moment an, in dem Fräulein B. sich unter den wachen Augen zahlreicher Möchtegernrettungsschwimmer mit grösster Vorsicht über die kleine Treppe am Beckenrand ins kühle Nass begab. Die Versuchsleitung bereitete sich sorgfältig vor.

Ablauf des Versuchs: Als der Bauchnabel von Fräulein B. im Begriff war, im Wasser unterzutauchen, sprang der Versuchsleiter in einer fötusähnlichen Körperhaltung von der Plattform in Richtung Treppe. Der detonationsartige Aufprall auf der Wasseroberfläche bewirkte, wie theoretisch bereits vorausgesagt, eine enorme Druckwelle, die sich in einer mehrere Meter hohen Fontäne entlud.

Das Ergebnis: Die Turmfrisur erlitt Totalschaden. Das Oberteil des Bikinis verdeckte nun andere Körperteile, war aber noch intakt. Fräulein B. war sehr aufgebracht und informierte den Versuchsleiter ohne jede Zurückhaltung über ihre Ansichten, was dessen Lebensqualität jedoch nicht schmälerte. Von einer Wiederholung des Versuchs wird ausdrücklich abgeraten. Einerseits ist das Ergebnis nun bekannt, und andererseits verfügt heute nicht nur Fräulein B. über einen humorlosen Anwalt.

Die Schweiz endet doch in Winterthur

Endlich die Heimat geniessen! Corona hat doch einige Vorteile gebracht. Als wärs eine glückliche Fügung, erschien gerade rechtzeitig die erste Ausgabe «Schweiz», mit Genüssen von Landschaften über Essen bis hin zur Kultur. Leider fehlt die Ostschweiz auf der Landkarte.



Ralph Weibel ist Bühnenautor und Nebelspalter-Redaktor
ralph.weibel@nebelspalter.ch

Da platzt einem doch glatt der Kragen! Als ob es nicht genug wäre, schweizweit für seinen Dialekt gehänselt zu werden, trägt «Schweiz Tourismus» ihre Geringschätzung in einem 68-seitigen, edlen Heft zur Schau. Die letzte Seite, des immerhin in einer Auflage von 680 000 Exemplaren erschienen Magazins, ist ausklappbar und zeigt eine Landkarte der Schweiz. Wie es sich gehört, sind darauf mit grossen Nummern touristische Attraktionen ausgeschildert. Natürlich sind Zürich, Basel und Luzern mit dabei, der Tessin sowieso und selbst auf die St. Peterinsel im Bielersee wird hingewiesen. Nicht, dass da jetzt ein falscher Eindruck von Neid entsteht. Die Insel ist wirklich schön und hat schon Dichter, Romantiker, Schriftsteller und Philosophen wie Jean-Jacques Rousseau zu Höhenflügen getrieben. Dagegen scheint die Ostschweiz

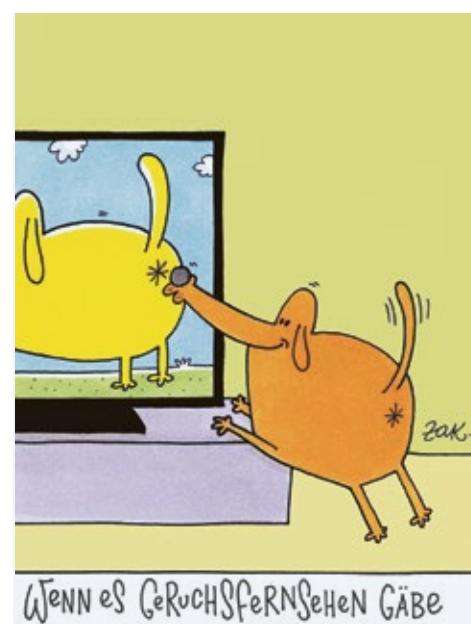
ein einzig ödes Brachland, eine kulturelle, kulinarische und landschaftliche Wüste. Sieht man vom Engadin ab, ist der östlichste, letzte Punkt auf der Schweizer Landkarte tatsächlich Winterthur.

Das lässt doch die Vermutung zu, die Herausgeber von «Schweiz Tourismus», mit Sitz in Zürich – wo denn sonst? – seien noch nie über den neunten Längengrad hinausgekommen (genau 8.539183, bitte nicht anrufen). Spätestens seit das in den Fels eingelassene Bergrestaurant Äscher vor fünf Jahren als Titelbild des «National Geographic» weltweit Aufsehen erregte, bedarf es keines Beweises der vorhandenen Attraktivität mehr. Wobei gerade dieses Beispiel auch die negativen Seiten von Bekanntheit aufdeckt. Horden von Touristen, schlimmstenfalls aus Zürich, die aus dem ehemaligen Geheimtipp einen Hotspot der Spassgesellschaft machen.

Gerade in Zeiten allerorts propagierter sozialer Distanz zeigt sich hier ein Widerspruch. Würde man die Schönheiten und Genüsse der Ostschweiz vermehrt herausstreichen, führte dies zu einem masslosen Massenansturm. Insofern könnte es demnach sein, «Schweiz Tourismus» übersieht die Ostschweiz nicht, sondern sieht sie als schützenswertes Reservat, eine Art grosses Ballenberg. Und schon bald kann man in Winterthur eine Tages- oder Familienkarte für einen Besuch bei uns lösen und sehen, wie der Ostschweizer in der Wildnis lebt. Doch sind wir ehrlich: Ganz ohne Ostschweiz geht es doch nicht. Auf der Titelseite zeigen die Touristiker unsern Hausberg, den Säntis. Bei gutem Wetter kann man den auch aus dem Büro in Zürich sehen.

Cartoons

von Martin Zak





Wie viel Christentum braucht unsere Gesellschaft? Hier geht's zum Bericht.



100 Personen am Podium

Steht der Glaube an einen Gott dem Fortschritt im Weg? Oder braucht auch eine moderne Gesellschaft ein «moralisches Korsett», um nicht zur Barbarei zu werden? Vier Persönlichkeiten – Giuseppe Gracia, Andreas Thiel, Bettina Hein Göldi und Esther Friedli – diskutierten das an einer Veranstaltung von «Die Ostschweiz» Ende August im Pfalz Keller in St. Gallen.

Zu guter Letzt



Wenn Netflix das höchste der Gefühle ist

Hannes Mottl ist beruflich hauptsächlich in Asien unterwegs. Der Ostschweizer Stickmaschinentechniker befand sich kürzlich in China in Quarantäne – und hat dabei eine wahre Odyssee erlebt. Was künftig folgt, werde aber nicht viel besser sein.



Die Erlebnisse von Hannes Mottl.

Einblick in eine heisse Branche: Das Interview mit Verena Hug.



Coronazeit in der Südsee

Der Appenzeller Hansjörg Hinrichs, Südsee-Spezialist und Inhaber der Reiseboutique «Pacific Society», hat sich vor einigen Wochen zu einem Selbsttest in der Südsee entschlossen. Er startete am 19. September seine Reise nach Tahiti. Unterwegs vor Ort wollte der Reiseexperte erfahren, was wirklich Sache ist. In dieser seltsamen Zeit, geprägt von für ihn oftmals diffusen Informationen und Lethargie wollte Hinrichs ein Zeichen der Kompetenz setzen und Fakten und Perspektiven prüfen. Denn eines ist für ihn sicher: Es wird wieder gereist werden, früher oder später. «Die Ostschweiz» berichtete in einer Serie von seinen Reiseerfahrungen und Eindrücken.

Zum Reisetagebuch von Hansjörg Hinrichs.



Noch nicht gelesen? Dann geht's hier zum Artikel.



«Nichts ist gewiss, aber alles möglich»

Das ist die Devise im Swingerclub Orangerie in Wängi. Hier treffen sich Frauen und Männer jeden Alters, um sich gemeinsam zu vergnügen, neue Erfahrungen zu sammeln oder einfach auch nur, um ihre Neugierde zu befriedigen. Verena Hug ist Leiterin des Swingerclubs. Zusammen mit ihrem Mann Urs betreibt die 54-Jährige diesen Club seit 13 Jahren. Ein Gespräch über einen speziellen Beruf.



Die Ostschweiz liegt in Ihrer Hand.



© Claudio Bäggi / Zero Real Estate

Mit der App von «Die Ostschweiz».

Jetzt downloaden.
Kostenlos.



DIE
OSTSCHWEIZ

Weit mehr als «nur» regionale
Nachrichten und Hintergründe.
Für Smartphones und Tablets.

Der Sonntag ist zurück

Exklusiv für App-Nutzer: «Die Ostschweiz» am Sonntag – eine Fülle von informativen, unterhaltenden Beiträgen.

Ihre eigene Zeitung

Lesenswerte Artikel einfach mit «Speichern» markieren und so eine persönliche Bibliothek anlegen.

Vertiefende Journale

Digitale Fachmagazine zu verschiedenen Themen wie Gastronomie, Start-ups oder wichtigen Events in der Ostschweiz.

Immer informiert

Die Push-Funktion sendet bei wichtigen Ereignissen eine Benachrichtigung. Aber nur dann, wenn es sich für Sie lohnt.

Leserreporter

Ein spektakuläres Bild, einen witzigen Videoclip, eine wichtige Information: Halten auch Sie auf dem Laufenden.



HEIZEN SIE MIT
EINHEIMISCHER,
ERNEUERBARER ENERGIE
DIE NATUR
DANKT IHNEN

Sie haben die Wahl zwischen erneuerbarer Energie oder mehr Belastung der Natur?

Dann sollten Sie unbedingt auf eine Impulsberatung für Wohnbauten zugreifen. Erstens ist sie kostenlos und zweitens gewinnen Sie neue Entscheidungsgrundlagen. Auf unserer Website erhalten Sie Wissenswertes zum Thema erneuerbare Energie. Brennende Fragen werden Ihnen über unser Beratungstelefon unter 058 228 71 71 sofort beantwortet.

www.energieagentur-sg.ch/impulsberatung

erneuerbarheizen